



Martin Arnold
Urs Fitze
Ronald Decker
Roland Gerth

Naturdenkmäler der Schweiz

Das grosse Wander- und Erlebnisbuch

INHALT

- 7 DAS BESONDERE BESTAUNEN
- 8 GESCHÜTZT UND DOCH BEDROHT

OSTSCHWEIZ UND GRAUBÜNDEN

- 10 TAMINASCHLUCHT
Schaurig-schön und heilsam
- 14 VORDERRHEINSCHLUCHT
Graubündens schönste Geröllhalde
- 18 VIAMALA-SCHLUCHT
Die Wasserversorgung des Hades
- 22 WILDKIRCHLI
Von Höhlenbären und Eremiten
- 25 RHEINFALL
«Schauernd staune ich Euch an»
- 30 SEERENBACHFALL UND RINQUELLE
305 Meter in der Senkrechten
- 34 THURFÄLLE
Wasser im Höhenflug
- 38 MARTINSLOCH
«Man hielte mich für einen Narren»
- 41 OFENLOCH
Wanderung zum Ursprung
- 45 ERDPYRAMIDEN IM VAL SINISTRA
Auf dem Balkon der Natur
- 49 GLETSCHERMÜHLEN VON CAVAGLIA
«Kreisförmige Aushöhlungen» im Puschlav

- 53 MORTERATSCHGLETSCHER
Lärchen statt Eis

TESSIN

- 58 BREGGIASCHLUCHT
Urlandschaft im Siedlungsbrei
- 62 PONTE BROLLA
Ein Felsentraum
- 66 CASCATA DI FOROGLIO
Im Land der Transhumanz
- 70 VAL VERZASCA
Das hätte kein Bildhauer geschafft

ZENTRALSCHWEIZ UND MITTELLAND

- 76 TUFFSTEINGEBILDE TÜFELS CHILEN
Naturschönheit für alle
- 79 HÖLLGROTTE
In der Hölle zu Besuch
- 83 GLAZIALLANDSCHAFT MENZINGEN
Von der Geröllhalde zum Drumlin
- 86 BERGSTURZGEBIET GOLDAU
Noch immer ein gefährlicher Berg
- 89 SCHRATTENFLUH
Wo das Wasser im Karst verschwindet
- 93 GLETSCHERGARTEN LUZERN
Eine Reise in vergangene Zeiten

BERNER OBERLAND

- 96 **AARESCHLUCHT**
«Wo Todesahnungen wallten um grässliche Spalten»
- 100 **BEATUSHÖHLEN**
«Fände ich nur eine Höhle»
- 104 **STAUBBACHFALL**
Der reine Strahl
- 108 **TRÜMMELBACHFÄLLE**
Wasser ist stärker als Stein
- 113 **REICHENBACHFÄLLE**
Blick ins Reich des Hades
- 117 **SIMMENFÄLLE**
Siebenbrunnen und ein Wasserfall
- 122 **GRINDELWALDGLETSCHER**
Es bleibt die Erinnerung

WALLIS

- 126 **GORGES DU DURNAND**
Ein Wildbach aus dem Montblanc-Massiv
- 130 **ERDPYRAMIDEN VON EUSEIGNE**
Wie steinerne Pilze
- 134 **HÖHLENSSEE VON ST-LÉONARD**
Überirdisch unterirdisch
- 138 **EROSIONSLANDSCHAFT ILLGRABEN**
«Alles schien lose und in Bewegung»
- 142 **BERGSTURZGEBIET DERBORENCE**
Naturparadies auf Trümmern
- 146 **ALETSGLETSCHER**
Ein wankender Gigant

WESTSCHWEIZ UND JURA

- 153 **TEUFELSSCHLUCHT**
Himmlich kühl
- 157 **DINOSAURIERSPUREN LOMMISWIL**
Dino in der Schweiz
- 161 **CREUX DU VAN**
Erdgeschichtliches Unikat
- 165 **GORGES DE L'AREUSE**
Eindrucksvolle Kraft des Wassers
- 169 **GROTTEN VON VALLORBE**
Im Reich der tropfenden Steine
- 174 **FOTOGRAF UND AUTOREN**



TAMINASCHLUCHT

Schaurig-schön und heilsam

Die Taminaschlucht lässt die gewaltige Kraft des Wassers hautnah spüren – und die heilende dazu. Das körperwarme Thermalwasser, das in der Schlucht nach jahrelanger Reise durch den Berg ans Tageslicht tritt, wird seit Jahrhunderten zu Heil- und Kurzwecken genutzt.

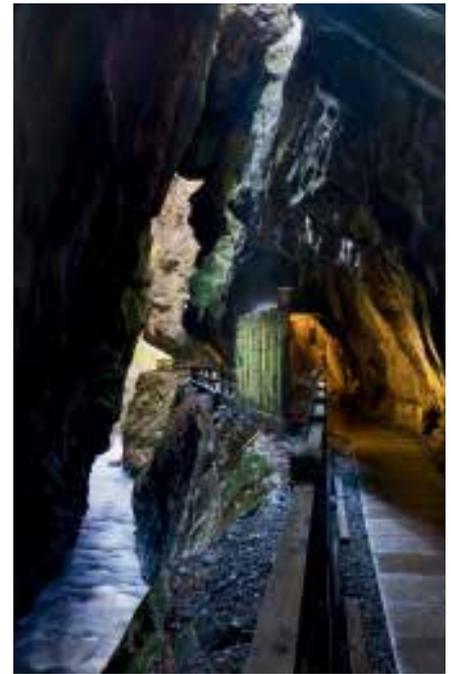
Die sommerliche Hitze ist schlagartig verschwunden. Es wird dämmerig und feucht, wenn man das Drehkreuz zur Taminaschlucht passiert hat. Auf beiden Seiten erheben sich mächtige schwarze Felswände, die sich in siebzig Meter Höhe vereinen. Unten rauscht mit gewaltigem Getöse das Wasser der Tamina, ein schmaler, mit einem Holzgeländer gesicherter Weg klammert sich an den Fels. «Keine andere Schlucht in den Schweizer Alpen übertrifft sie in ihrer Grossartigkeit», schrieb Albert Heim, der Doyen der Schweizer Geologie, im Jahr 1921, und der Dichter Rainer Maria Rilke schwärmte: «Kann man deutlicher segnen, als es hier die Natur, die überströmende tat?»

Rilke war allerdings nicht wegen des Naturschauspiels in die Taminaschlucht gekommen, sondern um sich im alten Bad Pfäfers zu erholen, einem barocken Kurbad, das noch bis 1969 in Betrieb war und heute ein Museum und Kulturzentrum beherbergt. Denn mitten in der Taminaschlucht findet sich heilendes Wasser, das mit einer Temperatur von 36,6 Grad aus dem Berg tritt. Die Quellwassergrotte und ein kleiner Thermalwasserbrunnen sind durch einen 1987 gebauten Stollen zugänglich.

Die Thermalquelle wurde schon Mitte des 13. Jahrhunderts entdeckt. Ihre Nutzung zu Heilzwecken ist erstmals 1382 urkundlich belegt. Damals wurden die Kurgäste in Körben in die Schlucht hinuntergelassen. Gebadet wurde in Felsnischen, die Aufenthaltsdauer soll bis zu einer Woche betragen haben. Im Lauf der Jahrhunderte wurde die kaum zugängliche Schlucht immer besser erschlossen, der Bau der barocken Bäderanlagen 1704 bis 1718 markierte den Höhepunkt dieser Entwicklung.

Im Vergleich zur Erdgeschichte umspannen diese paar Jahrhunderte kaum eine Millisekunde. Der harte Nummulitenkalk, der die an einigen Stellen geschlossene Decke der Taminaschlucht bildet, entstand am Grund von Flachmeeren in der Tertiärzeit vor 45 Millionen Jahren. Am Boden der Schlucht findet sich noch wesentlich älteres Gestein: Seewerkalk, gebildet in der Kreidezeit vor 70 Millionen Jahren. Dazwischen liegt vergleichsweise weicher Seewerschiefer. Diese Gesteinsschichten wurden während der Alpenfaltung weit nach Norden verfrachtet. Das Wasser der Tamina hat sie über den Zeitraum von 15 000 Jahren freigelegt. Für die Entstehung der Schlucht gibt es zwei Erklärungsansätze. Die Tamina könnte sich unter den Nummulitenkalk gegraben und damit faktisch eine Höhle gebildet haben, oder die vom Wasser durchbrochenen Kalkplatten verschoben sich im Lauf der Zeit gegeneinander und bildeten dadurch eine natürliche Brücke. Verifizieren lassen sich die beiden Theorien nicht. Eine Begehung der fraglichen Schichten ist unmöglich.

Die Kraft der Tamina, die beim heutigen Bad Ragaz ein mächtiges Delta geformt hat, ist ungebrochen: Ohne künstliche Hindernisse würde sich der Fluss um jährlich bis zu zwei Zentimeter eintiefen. Doch wie kommt das Thermalwasser in die Schlucht? Ganz geklärt ist die Frage nicht, aber so viel haben die Geologen bis heute geklärt: Das Wasser legt rund tausend Höhenmeter durch das Gebirge zurück, bis es in der Taminaschlucht ans dort düstere Tageslicht tritt. Das geschmacklich neutrale und kristallklare Thermalwasser unterscheidet sich markant vom Wasser der Tamina und auch vom Wasser anderer Quellen in der Region. Isotopenanalysen haben gezeigt, dass es auf einer Höhe von rund 1800 Metern versickert, um nach einer zehnjährigen Reise durchs Gestein um rund dreissig Grad erwärmt wieder an die Oberfläche zu treten. Viele Geologen gehen aufgrund der wasserchemischen Eigenschaften davon aus, dass der Ursprung des Pfäferser Thermalwassers im Gebiet des Tödis liegen muss. (uf)



Die gedeckte Galerie schützt vor Wasser, das reichlich von oben niederfällt.

Der Eingangsbereich der Tamina Schlucht.





Wanderung

Die eintrittspflichtige Taminaschlucht (Öffnungszeiten: Juni bis September täglich 10 bis 17.15 Uhr, Mai und Oktober täglich 10 bis 16.15 Uhr) ist nur ein paar Schritte vom alten Kurbad entfernt. Die Besichtigung dauert eine gute Stunde. Sehr empfehlenswert ist der Besuch des Museums, das unter anderem Modelle zur Erschliessung der Schlucht zeigt. Auch eine Gedenkstätte für den Naturforscher Paracelsus ist zu sehen, der die illustre Gästeliste des Kurbads zierte. Wer mehr Zeit hat, dem sei die Wanderung von Bad Ragaz zur Schlucht empfohlen; für den Rückweg empfiehlt sich der Weg hinauf nach Valens und die Rückfahrt mit dem Bus nach Bad Ragaz. Gehzeit: 2 Stunden. Schwierigkeitsgrad: einfach.

Anreise

Die Taminaschlucht lässt sich nur zu Fuss oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln von Bad Ragaz aus erreichen. Die Strasse von Bad Ragaz zum alten Kurbad Pfäfers ist für den privaten Verkehr gesperrt. Empfehlenswert ist der romantische Abstieg von Valens aus, der durch herrliche Laub-

wälder in nur 20 Minuten zum Schluchteingang führt. Von Bad Ragaz aus beträgt die Gehzeit rund 1 Stunde.

Übernachtung

Hotelresidenz Klinik Valens

7317 Valens

Telefon 081 303 16 06

www.klinik-valens.ch

Das Kurhotel Valens ist dem Rehabilitationszentrum angegliedert. Gutes Restaurant, Thermalbad, Wellness- und Kurangebote.

Essen

Altes Bad Pfäfers

Andrea Eder und Edi Reber

7312 Pfäfers

Telefon 081 302 71 61

www.altes-bad-pfaefers.ch

Das alte Kurbad Pfäfers beherbergt ein vorzügliches Restaurant.

Baden

Tamina Therme AG

Hans-Albrecht-Strasse

7310 Bad Ragaz

Telefon 081 303 27 40

www.taminatherme.ch

Das Thermalbad in Bad Ragaz bietet alles, was das Wellness-Herz begehrt.

Auskunft

Heidiland Tourismus AG

Valanserstrasse 6

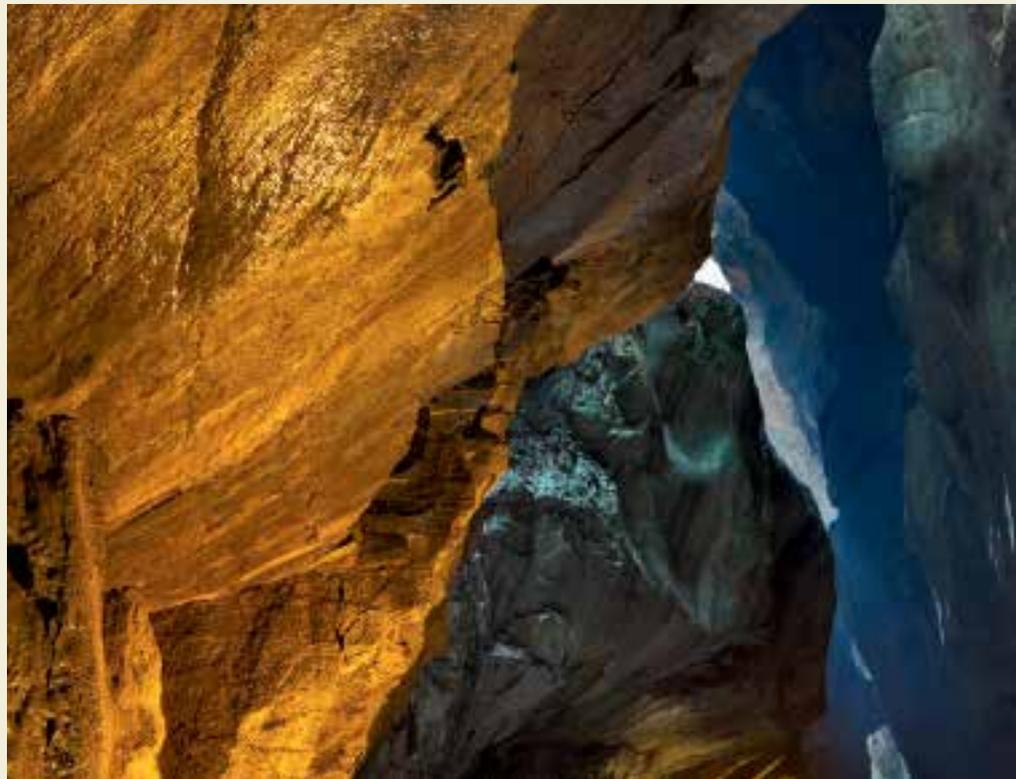
7310 Bad Ragaz

Telefon 081 720 08 20

www.heidiland.com

Karten

Landeskarte 1:25 000, 1155 Sargans, 1175 Vättis





VORDERRHEINSCHLUCHT

Graubündens schönste Geröllhalde

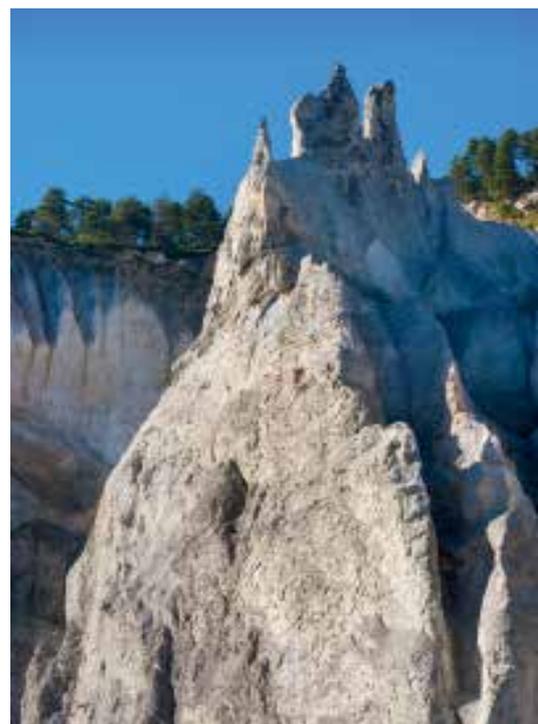
Es war eine gigantische Naturkatastrophe: Vor rund zehntausend Jahren donnerten in Graubünden zwischen den Bergen Flimserstein und Piz Grisch zwölf bis fünfzehn Milliarden Kubikmeter Gestein in die Tiefe. Aus dem Trümmerfeld sind bei Flims Naturparadiese entstanden: die Vorderrheinschlucht – der Grand Canyon der Schweiz – und eine Seenlandschaft.

*Blick auf die Ruinaulta und die Linienführung der Rhätischen Bahn.
Eine Zugreise durch die Schlucht lohnt sich.*

Der gewaltige Flimser Bergsturz ging mit dem Ende der Eiszeit einher. Die grossen Alpengletscher schoben sich damals auch ins Vorderrheintal. Das Eis türmte sich bis zu zweitausend Meter hoch, drückte auf Berghänge und lockerte durch Bewegungen den Boden. Als es warm wurde, schmolz das halt gebende Eis. Der Druck liess nach, abfliessendes Wasser schwemmte Gestein weg, und der Permafrostkörper begann, sich langsam aufzulösen. Die neue Instabilität dürfte zum grössten Bergsturz Europas geführt haben. Die abgestürzten Gesteinsmassen versperrten dem Rhein bei Ilanz den Weg. Doch der Fluss liess sich nicht stoppen. Das Wasser staute sich zunächst zu einem See und suchte sich dann neue Wege durch die Trümmer. Mit der Zeit bildete sich der «hohe Steinbruch» oder die «hohe Geröllhalde», so die wörtliche Übersetzung von «Ruinaulta», dem rätoromanischen Namen für die Vorderrheinschlucht. Bis zu dreihundert Meter ragen die weissen Kalksteinwände, durch die sich der Fluss gefressen hat, in die Höhe.

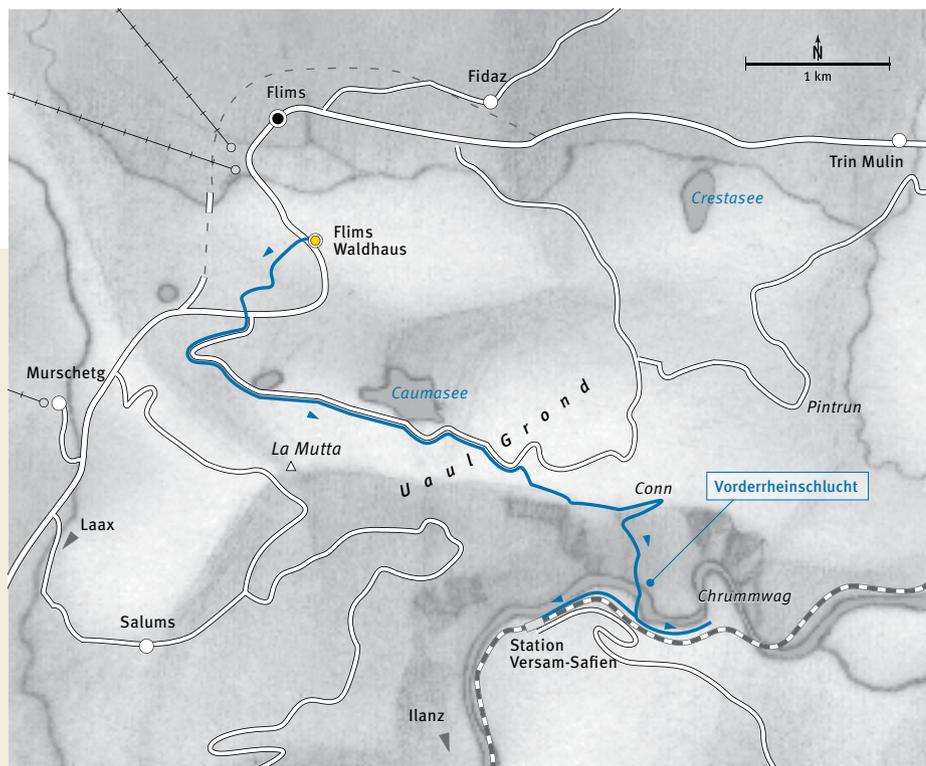
Die Schlucht lädt nicht nur Menschen zum Staunen ein, sie ist auch für Pflanzen und Tiere ein Paradies. Die gesamte Region im Nordwesten Graubündens wird von den Einheimischen Surselva genannt, was im Rätoromanischen «ob dem Wald» heisst. Denn die Trümmer des Bergsturzes sind heute dicht bewachsen. Landschaftsprägend sind die ausgedehnten Fichtenwälder. An den trockenen Südhängen halten sich die genügsamen Föhren. Sie bilden dort teilweise Wälder, in denen viele Orchideen wachsen. An sonnenabgewandten Hanglagen gesellen sich zu den Fichten Weissstannen und in den tieferen Lagen mit nährstoffreicheren Böden Buchen. An den Sand- und Kiesbänken am Fluss gedeihen vor allem Weisserlen. 1977 wurde die Region der Ruinaulta als eines der ersten Gebiete der Schweiz ins Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung aufgenommen. Hier leben allein mehr als dreihundert Schmetterlingsarten und am Wasser die gefährdeten Vogelarten Flussregenläufer sowie Flussuferläufer.

Eine weitere Attraktion der Region ist der direkte Blick auf die zum Unesco-Weltnaturerbe erklärte sogenannte Glarner Hauptüberschiebung in der Gebirgslandschaft um den Piz Sardona. Hier steht der Berg kopf. Mehr als 250 Millionen Jahre altes Verrucanogestein liegt auf dem viel jüngeren, nur 35 bis 50 Millionen Jahre alten Flyschgestein. Dazwischen zieht sich ein schmales Band aus Kalkstein. An zwei Stellen ist das Phänomen auch für Laien ganz deutlich zu erkennen: an einer klaren Linie, die sich durch die Bergkuppen der 2849 Meter hohen Tschingelhörner zwischen Flims und Elm zieht, und an der Lochsite im unteren Sernftal bei Sool. Das geologische Phänomen stellte Wissenschaftler schon im 19. Jahrhundert vor Rätsel. Heute wird die Gebirgsentstehung mit der Plattentektonik erklärt, also mit dem Aufeinanderprallen der eurasischen und afrikanischen Kontinentalplatten. An den Kollisionsflächen werden Gesteinsmassen nach heutiger Erkenntnis so kräftig gepresst, dass sie sich auffalten, zerbrechen, verkeilen und verschieben. Vor 20 bis 30 Millionen Jahren soll es dabei zu den heute noch deutlich sichtbaren Umwälzungen gekommen sein: Ein 50 Kilometer langes und 100 Kilometer breites Gesteinspaket wurde abgequetscht und en bloc bis zu 35 Kilometer nach Norden verschoben. Einen guten Blick auf die Überschiebung an den Tschingelhörnern bietet sich vom Naturlehrpfad am Cassonsgrat auf 2675 Meter Höhe. (rd)



Die Landschaft der Vorderrheinschlucht ist vielseitig: Mal prägen erodierende Felsen, dann wieder Obstbäume das Bild.





Wanderung

Badeseen, Wildorchideen, Schmetterlingspracht und die schroffen Felsen der Vorderheinschlucht: Auf der Tour lernt der Wanderer die lieblichen und rauen Seiten der Landschaft kennen. Von Flims Waldhaus führt der ausgeschilderte Weg vorbei am Caumasee Richtung Ruinaulta. Durch den Wald öffnen sich immer wieder beeindruckende Blicke auf blanke Felsen, die an den grossen Bergsturz vor rund zehntausend Jahren erinnern. Der Weg führt nun an den Rand der Vorderheinschlucht. In Conn ermöglicht die Aussichtsplattform «Il Spir» – rätoromanisch für «Mauersegler» – einen Panoramablick in die Rheinschlucht. Kurz nach Conn beginnt der steile Abstieg hinunter. Für diesen Weg sind Trittsicherheit und festes Schuhwerk erforderlich. Am Fuss der Schlucht ist der Rhein schwer zugänglich. Zunächst wird eine Brücke überquert, gleich danach ist der Zugang zu den Kiesbänken des reissenden Flusses einfach. Wer vom Abstieg erschöpft ist, sollte unbedingt eine Pause einlegen, denn der weitere Weg führt nochmals in die Höhe und erst dann auf den Pfad, der parallel zum Fluss verläuft. Gehzeit: 4 Stunden. Schwierigkeitsgrad: mittel.

An der Station Versam bietet die Rhätische Bahn bequeme Möglichkeiten, den Rest der Schlucht bis Ilanz zu erkunden oder den Bahnhof von Chur und seine Fernzüge zu erreichen. Wer zu Fuss Richtung Ilanz weitergeht, erreicht in 2 Stunden die Bahnstation Valendas.

Bequeme Alternative

Wer sich mit den Blicken auf die Schlucht begnügt und den steilen Abstieg vermeiden möchte, kann in Conn auch eine fussfreundliche Alternativroute zurück nach Flims einschlagen. Sie führt zum Crestasee mit seinem Badestrand und dem Restaurant Crestasee. Auf dem Weg zurück nach Flims liegt als weitere Attraktion die Felsbachschlucht. Ein Schild hinter dem Restaurant Crestasee zeigt die Gehrichtung an. Gehzeit: 2–4 Stunden. Schwierigkeitsgrad: einfach.

Das Wasser des Vorderheins schimmert bei Sonnenschein in karibischem Blau.



Anreise

Mit der Bahn nach Chur und mit dem Postauto weiter nach Flims.

Übernachtung

Hotel Fidazerhof

7019 Flims Fidaz

Telefon 081 920 90 10

www.fidazerhof.ch

Das Haus mit Panoramaterrasse wurde 1909 als Hotel errichtet und ist heute auf Ayurveda spezialisiert. Restaurant mit regionalen Spezialitäten und vegetarischen Gerichten.

Essen

Restaurant Conn

7017 Flims Dorf

Telefon 081 911 12 31

www.conn.ch

Auf dem Weg von Flims zur Rheinschlucht, nahe der Aussichtsplattform «Il Spir», nur zu Fuss (1 Stunde ab Flims) oder mit der Pferdekutsche zu erreichen. Regionale Gerichte.

Auskunft

Flims, Laax, Falera Tourismus AG

Via Nova 62

7017 Flims Dorf

Telefon 081 920 92 00

www.flims.com

Karte

Landeskarte 1:25 000, 1194 Flims,

1195 Reichenau



VIAMALA-SCHLUCHT

Die Wasserversorgung des Hades

Die Viamala auf der Strecke zum San Bernardino im Kanton Graubünden ist wohl die Schlucht mit dem schlechtesten Ruf. Das verdankt sie Ritter Kuno, einer Art Graf Dracula der Region, der einst die Bevölkerung terrorisierte. Aber auch Schriftsteller haben ihren Teil zur unheimlichen Aura beigetragen.

«Veias malas», «böse Wege», so heisst der bedrohliche Durchgang über der donnernden Schlucht mit bis zu dreihundert Meter hohen Felswänden, durch die der Weg zum San-Bernardino-Pass führt. Wer sie umgehen will, muss zweitausend Höhenmeter ansteigen, was schon für die Römer ein zu grosser Aufwand war. Sie scheinen die Viamala mittels Halbgalerien überwunden zu haben. Die wenige Meter breite Schlucht mit ihrem dunklen Wasser und den schäumenden Sprudeltöpfen verleitete Denker zur Reflexion: «Ich empfinde die düstere Grossartigkeit der Viamala als Widerschein meines eigenen Wesens», schrieb etwa Friedrich Nietzsche.

Nicht nur er wurde von der Viamala angezogen. Busweise fahren heute die Besucher her und pilgern in die Schlucht. Fotoapparate und Handys sind im Dauereinsatz. Das tosende Wasser, die unheimliche Schönheit der Schlucht und das schmale, verheissungsvolle Blau des Himmels ziehen die Menschen in ihren Bann. Vielleicht auch deswegen, weil hier ein todbringendes Naturschauspiel so nahe bei den Lebenden liegt. Unten in der Schlucht könnte man meinen, der Hades würde mit Wasser versorgt. Viele der Erzählungen, die sich um diesen Übergang drehen, fördern den leichten Schauer zusätzlich. Etwa jene Geschichte, die sich 1878 zugezogen haben soll, als während eines schweren Unwetters ein junger Mann beim Dorfarzt in Thusis anklopfte und um Hilfe bat: Seine Frau liege in den Wehen. Sie spannten die Pferde vor die Kutsche und fuhren los. Bald kamen sie an einer Stelle vorbei, die «verlorenes Loch» heisst. Ein Blitz erschreckte das Pferd derart, dass es durchbrannte. Die beiden sprangen im letzten Moment ab, und das Gefährt zerbrach in tausend Stücke. Doch sie konnten das Pferd wieder einfangen und schwingen sich gemeinsam auf dessen Rücken. Schon von Weitem hörten sie die Schmerzensschreie der Frau und kurze Zeit später das Weinen des neugeborenen Kindes. Einige Zeit später fanden Kinder beim Spielen am Rheinufer eine Dokortasche.

Düster ist die Geschichte von Ritter Kuno, der einst hoch oben in der Burganlage Hohenrätien thronte und sein Volk tyrannisierte. Die Verschleppung eines schönen Bauernmädchens in seine Festung brachte das Fass schliesslich zum Überlaufen. Die Bauern stürmten die Anlage, doch noch bevor sie Ritter Kuno zu fassen bekamen, stürzte er sich in die Schlucht. Ein Tyrann war auch der alte Sägemüller Jonas Lauretz, der in dieser Welt aus Düsternis, Wasserdonnern, Feuchtigkeit und Kälte alle Gefühle verloren zu haben schien und seine Mitmenschen als Heuchler und dreckiges Pack titulierte. Er drangsalierte seine Familie, bis sie ihn ermordete, seinen Schatten aber doch nicht loswurde. Der 1934 von John Knittel geschriebene Roman «Via Mala» brachte es zu internationaler Berühmtheit und wurde dreimal verfilmt, zuletzt 1985 mit Mario Adorf. Es scheint fast, als öffne die düstere Schlucht Türen in die tiefsten menschlichen Abgründe. Dabei kann sie sich auch ganz anders zeigen, etwa wenn Sonnenstrahlen durch die schmalen Felsenöffnungen in die Tiefe gleiten, das Wasser treffen und es in allen Blautönen aufschimmern lassen.

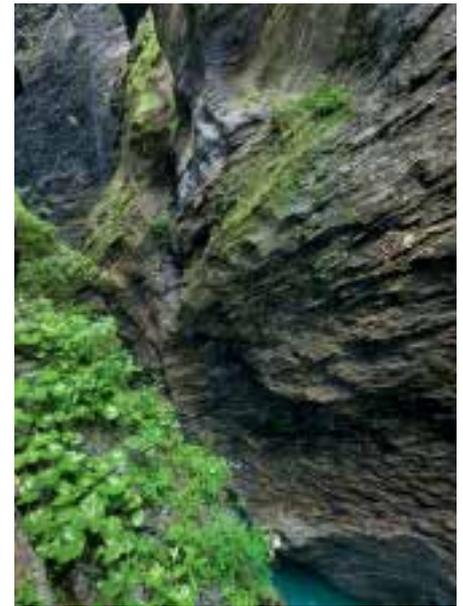
Seit die Römer auf ihrem Weg nach Norden dem Durchgang durch diese bis heute namenlose Schlucht zwischen Thusis und Zillis einfach den Namen Viamala gegeben haben, mussten Millionen dieses Hindernis hinter sich bringen, wenn sie die Alpen überqueren wollten. Immer schon lehrte dieser Ort den Reisenden das Fürchten. Denn zwischen Thusis und Zillis tut sich hier eine andere Welt auf, von der Theodor Fontane 1875 sagte: «Ich hätte niemals geglaubt, nach allem was ich gesehen habe, dass ich noch so mächtig von Dingen dieser Art bewegt werden könnte.»

Zur Viamala gibt es aber auch historische Fakten. Die Bewohner des 1156 erstmals erwähnten Ortes Thusis begannen im Mittelalter, den Weg selbst auszubauen.

Bunter Decken-Comic

Wer im Gebiet des Naturparks Beverin unterwegs ist, darf einen Besuch der Kirche St. Martin in Zillis nicht versäumen. Sie wurde 831 erstmals als «ecclesia plebeia» urkundlich erwähnt und Anfang des 12. Jahrhunderts neu aufgebaut. In dieser Zeit wurde auch die bemalte Decke geschaffen. Dieses Kunstwerk aus der romanischen Epoche ist weltweit das einzige, das nahezu vollständig und ohne Übermalung erhalten ist. Die Kirchendecke besteht aus 153 quadratischen Bildtafeln von je 90 Zentimeter Seitenlänge. Die meisten sind aus Tannenholz und wurden zuerst mit einer dünnen Schicht Gips grundiert, anschliessend aufrecht bemalt und erst dann in die Decke eingesetzt. Der Maler stammte wahrscheinlich aus Graubünden. Die Besucher können die bunte Bilderwelt, die an einen frühzeitlichen Comic erinnern, bequem mit den angebotenen Spiegeln betrachten, ohne sich den Hals zu verrenken. Mit drastischen Darstellungen präsentierte der Künstler Fabelwesen als Sinnbild des Bösen, aber auch die Hinrichtung Johannes des Täufers. Die Decke zeigt verschiedene Themen aus dem Alten und Neuen Testament. Die letzte Bilderreihe berichtet aus dem Leben des heiligen Martins.





Blick in die Viamala-Schlucht und auf die Brücke der alten Kantonsstrasse (links).

Dafür erhielten sie das Recht, als Einzige Waren durch die Viamala-Schlucht nach Zillis zu bringen, ein über vier Jahrhunderte einträgliches Geschäft. Diese Zeiten sind vorbei. Heute fahren täglich neuntausend Autos in Richtung Chur oder Bellinzona, und nur wenige halten in Thusis. Die Schlucht allerdings, die Kulisse für den schönen Schauer, hat nichts von ihrem Reiz eingebüsst. Ungebändigt donnert der junge Rhein zu Tal, und es ist die pure Lust auf Gänsehaut, wenn der Blick in den Abgrund gleitet. (ma)

Wanderung

Die Viamala-Schlucht ist von der alten Strasse her leicht erreichbar. Vom Kiosk aus führen Treppen hinunter. Wer aber weitere Herausforderungen für Beine und Füsse sucht, der sollte eine der modernen Hängebrücken besuchen, wie sie im Alpenraum in Mode gekommen sind. Besonders spektakulär ist der nördlich der Viamala gelegene Traversinasteg II, auf dem die Besucher bei leichtem Gefälle hoch über dem Abgrund scheinbar schwebend eine Schlucht überqueren – eine Herausforderung für Leute mit Höhenangst. Etwas harmloser und für Kinder ein besonderer Spass ist die südlich der Schlucht gelegene Hängebrücke Punt da Suransuns, die den Rhein überquert. Da er hier breiter ist und mehr Platz bietet, laden seine Ufer auch zu einem Picknick ein. Gehzeit: 1 Stunde. Schwierigkeitsgrad: mittel.

Anreise

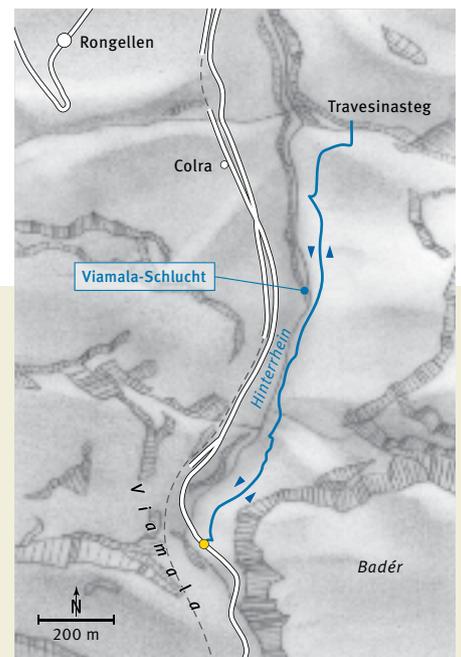
Mit dem öffentlichen Verkehr über Chur nach Thusis. Von dort mit dem Postauto zur Viamala-Schlucht.

Übernachtung / Essen

Schloss Sins Paspels
7417 Paspels
Telefon 081 650 10 35
www.schlosspaspels.ch
Schlossherrlich übernachten – ein Traum!

Essen

Gasthaus Post
7431 Obermatten
Telefon 081 659 02 02
www.gasthauspost.ch
Hoch über der Schlucht in östlicher Richtung gelegen. Ausgezeichnete regionale Küche.



Auskunft

Gästeinformation Viamala
7430 Thusis
Telefon 081 651 11 34
www.viamala.ch

Karten

Landeskarte 1:25 000
1215 Thusis
1235 Andeer



WILDKIRCHLI

Von Höhlenbären und Eremiten

Das Höhlensystem des Wildkirchli im Alpstein diente schon vor über hunderttausend Jahren den Höhlenbären als Rast- und Rückzugsplatz. Lange blieben die Bären unter sich, bis die Neandertaler das Wildkirchli entdeckten. In der Neuzeit folgten Eremiten, die sich in der einsamen Idylle in 1500 Meter Höhe zweihundert Jahre lang um die Wildkirchlikapelle kümmerten.

Die Wildkirchlihöhlen liegen in einer bis zu hundertzwanzig Meter hohen Felswand am Ostrand der Ebenalp, südwestlich von Weissbad. Die drei Höhlen mit einer Grundfläche von zweitausend Quadratmetern entstanden im Lauf von Jahrmillionen, in denen unterirdische Wasserläufe den Kalk zersetzten. Steigt man von der Ebenalp ab, betritt man durch einen Felsspalt die obere Höhle. Hier machten es sich einst Höhlenbären gemütlich. Ab 50 000 vor Christus fanden sich die ersten Neandertaler ein. Sie nutzten die Wildkirchlihöhlen als Sommerlager, von dem aus sie Steinböcke, Gämsen und Hirsche jagten. Den Bären kamen sie dabei tunlichst nicht in die Quere: Auch wenn diese sich vegetarisch ernährten, überragten sie doch mit bis zu dreieinhalb Metern den heutigen Braunbär erheblich.

Jahrtausende verstrichen, bis schliesslich, um das Jahr 20 000 vor Christus, die Höhlenbären im Alpenraum ausstarben. Immer wieder bedeckten Säntis- und Rheingletscher die appenzellischen Hügel und Täler und schmolzen erst vor rund 10 000 Jahren letztmals ab. Der Schleier des Vergessens senkte sich über das Wildkirchli und das umliegende Appenzellerland. Von den Wanderungen der ersten modernen Menschen finden sich kaum Spuren, auch die Römerstrassen umgingen das Gebiet. Im Frühmittelalter bezeichnete man das Appenzellerland als «Arboner Forst», so unwegsam erschien es den Zeitgenossen. Dennoch lebten hier schon die Appenzeller. Der Schweizer Historiker René Allemann spielte mit dem Gedanken, dass «man an ein zähes Fortleben jener verschollenen steinzeitlichen Urbevölkerung glauben möchte (...), deren Lebenszeugnisse in der Höhle des Wildkirchli (...) aufgefunden worden sind». Man hat den Appenzellern schon unterstellt, sie seien Abkömmlinge der Hunnen, so weit zurück in der Menschheitsgeschichte hat sie jedoch sonst niemand verortet. Aber, liebe Appenzeller, keine Sorge: Allemanns Theorie ist widerlegt.

Lange dauerte es, bis das Wildkirchli als ein wundersamer und idyllischer Ort wahrgenommen wurde. Im Jahr 1524 erwähnte es der St. Galler Humanist Vadian. Das Wildkirchli berührte in der Folgezeit die Menschen: Man errichtete in der untersten Wildkirchlihöhle, der «Altarhöhle», eine Andachtsstätte, die 1621 um einen Altar und ein Glockentürmchen ergänzt wurde. Rund dreissig Jahre später baute der Pfarrer Paulus Uhlmann ein Eremitenhäuschen, in den folgenden hundertfünfzig Jahren bewohnten Waldbrüder das Wildkirchli. Weltfremd und wirklich einsiedlerisch isoliert waren sie freilich nicht. Geschäftstüchtig verkauften sie Zähne der Höhlenbären an Besucher, die in immer grösserer Anzahl dieses einzigartige Naturdenkmal in Augenschein nahmen. Vor allem Künstler zog die Einzigartigkeit des Wildkirchli an. Viktor von Scheffels «Ekkehard» spielte hier, sozusagen der «Harry Potter»-Roman aus der Zeit von Schiller und Goethe.

In der Altarhöhle werden noch heute Messen gefeiert. Dahinter liegt die Kellerhöhle, die durch eine Mauer abgetrennt ist und dem Gasthaus Äscher als Lager dient. Eine zweite Höhle nutzten die Eremiten als Sommerdomizil. An ihrem unteren Ausgang steht ein nachgebautes Eremitenhäuschen, in dem einige Funde ausgestellt sind. Eine ganze Abteilung zum Wildkirchli findet sich übrigens im Heimatmuseum Appenzell, das auf jeden Fall einen Besuch wert ist. Aber das ist eine andere Geschichte ... (rd)



Der Wanderweg zum Berggasthaus führt durch die Wildkirchlihöhle.

Wanderung

Von Schwende geht es über 750 Höhenmeter hinauf zum Wildkirchli. Von der Bahnstation Wasserauen geht man vorbei an der Kirche St. Martin und in westlicher Richtung hinauf zur Triebbern. Weiter geradeaus, dann bei einer Abzweigung links durch Gebüsch weiter bis Eugst. Der breite Weg führt über die Alp Bommen hinauf zum Gartenwald. Bei der Wegverzweigung links zum Berggasthaus Äscher. Über eine an der steilen Felswand befestigte Holzbrücke gelangt man in wenigen Minuten zu den Höhlen des Wildkirchli. Zuerst erreicht man die Altarhöhle, vor der ein hölzernes Glockentürmchen aus dem 19. Jahrhundert steht. Dann folgen die Höhlen, durch die man auf die Ebenalp gelangt. Von dort führt eine Seilbahn hinunter nach Wasserauen.

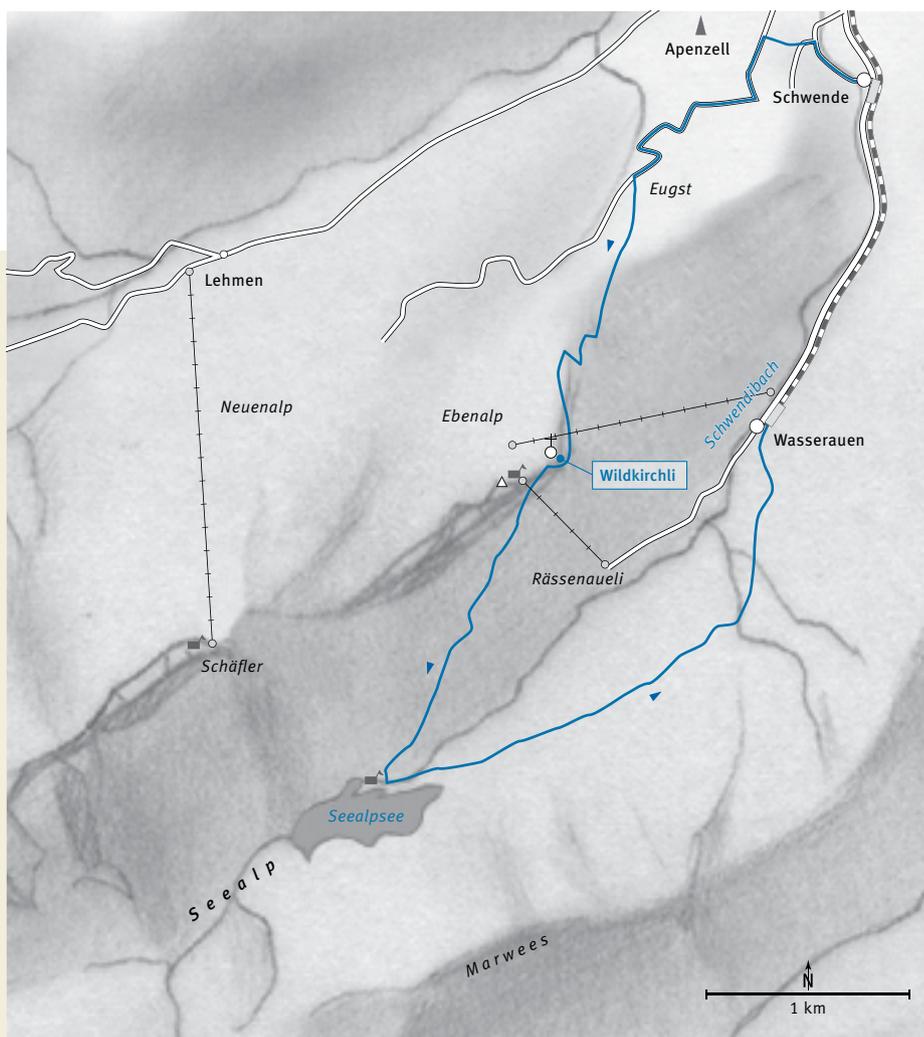
Alternativ kann man zum Gasthaus Äscher zurückgehen und von dort hinunter zum Seealpsee und weiter nach Wasserauen wandern. Gehzeit: 2 Stunden, Schwierigkeitsgrad: mittel.

Anreise

Mit dem öffentlichen Verkehr (Zug) via Gossau und Appenzell nach Wasserauen Schwende.

Übernachtung/Essen

Berggasthaus Äscher-Wildkirchli
Familie Knechtle-Wyss, 9057 Weissbad



Telefon 071 799 11 42 (Sommer),
071 799 14 49 (Winter)
www.aescher-ai.ch

Das heimelige Berggasthaus in 1454 Meter Höhe (Mai bis Ende Oktober geöffnet) ist direkt an den steilen Fels gebaut und bietet eine wunderbare Rundschau. Appenzeller Spezialitäten. Matratzenlager für 40 Personen. Erreichbar auf verschiede-

nen Wanderwegen oder mit der Seilbahn von Wasserauen auf die Ebenalp und von dort in 15 Minuten zum Berggasthaus.

Auskunft

Appenzellerland Tourismus, 9050 Appenzell
Telefon 071 788 96 41, www.appenzell.info

Karte

Landeskarte 1:25 000, 1115 Säntis





RHEINFALL

«Schauernd staune ich Euch an»

Die Gischt spritzt, das Wasser brüllt, die kleinen Kinder werden bleich. Die Sicht auf den Rheinfall unterhalb von Schloss Laufen ist perfekt, die Nähe zu den stürzenden Wassermassen unheimlich.



*Der Rheinfall mit dem Schloss Laufen
bei niedrigem Wasserstand.*

Der Rheinfall ist wohl, gemeinsam mit den Niagarafällen, so etwas wie die Urmutter aller touristisch genutzten Wasserfälle der Welt. Freilich besitzt er nicht die Falltiefe der Niagarafälle, die durchlaufenden Wassermassen sind geringer als bei den Iguazú-Wasserfällen in Argentinien und Brasilien, er bietet kein solch verschachteltes Wassersystem wie die Plitvicer Seen und die dazugehörigen Wasserfälle in Kroatien. Dennoch ist ein Besuch des Rheinfalls für alle ein Muss, auch wenn sie nur in die Nähe von Schaffhausen kommen. Mit seinen zwei Felsen, dem Schloss Laufen und der prächtigen Gischt bietet er heute noch das absolute Postkartenmotiv. Besonders die Felsen haben es den Betrachtern angetan. Sie geben dem Bild jene Harmonie, für die das Sujet so berühmt ist. Dem Volksglauben nach soll einer der Felsen ein Ort sein, auf dem sich bei Vollmondnächten Seelen zum Tanzen treffen. Laut den Geologen sind sie einfach die Überreste der ursprünglichen steil abfallenden Kalksteinflanke der einstigen Abflussrinne. Auch das Rauschen berauscht, und wer ihm nahe steht, muss brüllen, um verstanden zu werden.

Es hätte auch anders kommen können. Bereits an der ersten Schweizerischen Landesausstellung 1883 präsentierten Ingenieure hochfliegende Pläne. Es war die Pionierzeit des Eisenbahn- und Strassenbaus, aber auch die Zeit des Kanalbaus. Endlich sollte ein alter Traum realisiert werden: die Schweiz von Genf bis Rorschach auf Schiffsplanken durchqueren zu können. Nach Plänen aus den 1860er-Jahren hätte der Rheinfall mit einem 552 Meter langen Schiffstunnel und einer Schleuse



hinter dem Schloss Laufen umgangen werden sollen. Mit Volksinitiativen und prominenten Stimmen – etwa jener des Schriftstellers Hermann Hesse – wurde verhindert, dass am Rheinfall und in seiner Umgebung zu viel Energie gewonnen oder eine Schleuse gebaut wurde. Aber eine Gesellschaft, die den Bau eines Hochseehafens am Schweizer Bodenseeufer plante, wurde erst vor einigen Jahren aufgelöst.

Es wäre so praktisch: Auf dem Weg zur Nordsee stellt sich nur das widerstandsfähige Gestein bei Schaffhausen in den Weg, welches das Flussbett verengt und dem Rhein gefährliche Stromschnellen beschert. Die Fallhöhe ist mit 23 Metern zwar nicht besonders hoch, aber die Breite mit 150 Metern recht beachtlich. Der Fluss ist dort, wo das Wasser hinabstürzt, 13 Meter tief. 1999 wurden in einer einzigen Sekunde 1240 Kubikmeter Wasser gemessen, die in die Tiefe tosen; im Durchschnitt sind es 600 Kubikmeter.

Doch das sind bloss Fakten. Der Rheinfall löst aber auch Emotionen aus. Schon früh ergriff er Dichter und Maler. Dramatisierend schrieb der Zürcher Theologe und Schriftsteller Johann Caspar Lavater 1764: «Schauernd staune ich Euch an. Ihr rufenden Wogengewölke. Ihr verschlingt mir den Odem. Ihr raubt den Lippen die Stimme. Unter dir zittert die Erde. Der Fels bebt. Prächtiger Aufruhr.» Bemerkenswert ist das Gemälde des französischen Landschaftsmalers Claude Joseph Vernet aus dem Jahr 1779, das im Landesmuseum in Zürich zu besichtigen ist. Es zeigt, von Norden her betrachtet, eine Ausflugsgesellschaft. Auffallend ist, dass auf der



Im Frühsommer hat der Bodensee den höchsten Wasserstand. Dementsprechend donnern dann die Wassermassen über den Rheinfall.

Schaffhauser Seite, dort, wo heute Neuhausen liegt, bis auf zwei Mühlen nichts ausser Bäumen zu sehen ist.

Der Rheinfall wurde früher auch «Grosser Laufen» genannt, und er ist nach dem doppelt so hohen und halb so wasserreichen Dettifoss auf Island der zweitgrösste Wasserfall Europas. Am südlichen Ufer grenzt der Fluss an den Kanton Zürich, am nördlichen Ufer an Schaffhausen. Wer solche Wassermassen in die Tiefe stürzen sieht, den erstaunt es nicht, dass die Menschen schon lange versuchen, diese Kraft zu nutzen. Neuhausen ist nicht zufällig eine Industriestadt. Sie liegt dort, wo es Energie gibt. Doch deren Nutzung sind Grenzen gesetzt. Die definierte ein Schaffhauser Regierungsrat als Antwort auf ein Konzessionsgesuch für eine vergrösserte Wasserkraftnutzung einst so: «Die Schaffhauser Regierung wünscht, dass sich der Rheinfall weiterhin in Regenbogen auflöst und nicht in PS.»

Seit jeher nutzen beide Anrainer, Zürich und Schaffhausen den Tourismus als Einnahmequelle für das einheimische Gewerbe. Vor allem Neuhausens Anbindung an das Eisenbahnnetz 1857 brachte dem Rheinfall-Tourismus einen Schub, und kurz darauf baute auch Schaffhausen die Hotellerie stark aus. Bis 1987 stieg die Besucherzahl jährlich an, bis auf 3 Millionen. Seither sinkt sie deutlich, nicht zuletzt deshalb, weil die leichte Zugänglichkeit als Standortvorteil im globalisierten Tourismusgeschäft an Bedeutung verloren hat. Doch noch heute besuchen im Jahr über eine Million Wasserbegeisterte den Rheinfall.



Er galt lange Zeit als unbefahrbar. Wer dennoch mit dem Gedanken spielte, bekam die Sage über das Geisterboot am Rheinfall zu hören. Demnach schlief eines Nachts ein junger Fischer auf seinem Boot. Er bemerkte nicht, dass sich die Leine löste, und wachte erst auf, als er mitten im Getöse trieb. Bevor er recht begriff, was passierte, war der Spuk vorbei. Er konnte es aber nicht lassen, von seinem Abenteuer zu prahlen, und ging schliesslich die Wette ein, die Fahrt bei klarem Verstand zu wiederholen. Dabei kam er vor den entsetzten Schaulustigen ums Leben. Seither, so weiss die Sage, soll man in Vollmondnächten beim Rheinfall manchmal ein Schiff treiben sehen. Zwar ist inzwischen dem einen oder anderen Kajakfahrer die Überwindung der Stufe geglückt, doch der Versuch ist ein Spiel mit dem Leben, und wer erwischt wird, muss einen happigen Zustupf an den kantonalen Staatsäckel leisten.

Beim Schloss Laufen führt ein Glaslift auf die Plattform, und oben macht es die Haltestelle der Bahn beim Schloss Laufen den Nutzern des öffentlichen Verkehrs besonders einfach, dem Rheinfall schnell und bequem ganz nahe zu kommen. Überhaupt scheint ein Besuch heute angenehmer als noch 1843, als die deutsche Schriftstellerin Otilie Wildermuth schrieb: «Jetzt meint ihr, ihr dürft nur so hinlaufen und den Rheinfall angucken. Ja prosit. Da ist alles verbaut. Lauter Türme und Treppen und Mauern und zu jedem Loch steckt einer die Hand raus und will einen Frank.» (ma)

Wanderung

Man kann den Rheinfall von zwei Seiten aus betrachten. Einerseits von Neuhausen aus, das auch mit dem Auto leicht erreichbar ist. Besonders intensiv ist das Rheinfall-Erlebnis aber auf der Südseite. Dorthin gelangt man von der Zugstation Schloss Laufen aus. Ein Fussweg und Treppenstufen führen direkt auf verschiedene Aussichtsebenen, auf denen man dem Rheinfall so nahe kommt, dass einem die Gischt ins Gesicht spritzt. Gehzeit hin und zurück: 30 Minuten. Schwierigkeitsgrad: einfach. Ab Rheinau und Eglisau fahren im Sommer auch Schiffe zum Rheinfall.

Anreise

Mit Auto oder mit öffentlichem Verkehr über Winterthur nach Schaffhausen.

Übernachtung

Hotel Parkvilla
Parkstrasse 18
8200 Schaffhausen
Telefon 052 635 60 60
www.parkvilla.ch
Ruhige, stilvolle Unterkunft mit Park und Garten.

Essen

Rheinhotel Fischerzunft
Rheinquai 8
8200 Schaffhausen
Telefon 052 632 05 05
www.fischerzunft.ch
Die Fischerzunft ist eines der besten Restaurants der Schweiz. André Jäger war zweimal Koch des Jahres.

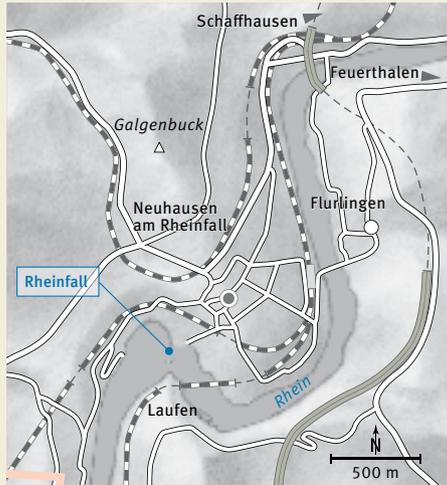
Auskunft

Schaffhauserland Tourismus
Herrenacker 15
8201 Schaffhausen

Telefon 052 632 40 20
www.schaffhauserland.ch

Karte

Stadtkarte Schaffhausen, erhältlich im Tourismusbüro.
Eine spezielle Rheinfallkarte kann man sich auf www.rheinfall.ch selbst ausdrucken.





SEERENBACHFALL UND RINQUELLE

305 Meter in der Senkrechten

Der zweithöchste Wasserfall der Schweiz findet sich am Walensee: Es ist der 305 Meter hohe Seerenbachfall II, einer von drei Wasserfällen, die sich über einen Höhenunterschied von 545 Metern aus Amden hinabstürzen. Viele Geheimnisse rankten sich um die Rinquelle, die etwas unterhalb aus dem Berg tritt. Heute sind sie weitgehend geklärt.

Mit gewaltigem Getöse stürzt sich das Wasser des Beerenbachs über die Felswand, um dann, kaum gebremst, in einer steilen Schlucht zu verschwinden, die im nur wenige Hundert Meter entfernten Walensee endet. Es ist die dritte Stufe der Seerenbachfälle, die zusammen einen der höchsten Wasserfälle Europas bilden. 545 Meter überwindet das Wasser. Der Seerenbachfall II wurde nach einer spektakulären Vermessung unter schwierigen Abseilbedingungen 2006 mit 305 Metern offiziell der höchste Einzelfall der Schweiz, bevor ihm 2009 der Mürrenbachfall im Lauterbrunnental diesen Rekord wieder abnahm. Entstanden sind die Seerenbachfälle nach dem Rückzug des Rheingletschers der Würmeiszeit, der ein typisches U-Tal mit senkrechten Wänden geformt hatte. Seitentäler mit kleineren Gletschern hatten keine ausreichende Kraft, um Täler dieser Tiefe auszuhobeln. Die Bäche dieser sogenannten Hängetäler mussten Steilstufen mit einem Wasserfall überwinden.

Nur wenige Meter unterhalb des dritten Seerenbachfalls schiesst, etwas seitlich versetzt, eine riesige Wasserfontäne aus dem Berg: die Rinquelle. Bei Hochwasser sind es bis zu 30 000 Liter pro Sekunde. Regelmässig versiegt sie aber auch vollständig, dann laufen nur noch ein paar Rinnsale aus dem schwitzenden Berg. Die Quelle bildet nämlich den Überlauf eines weit verzweigten, wasserführenden Karsthöhle-systems. Es entstand durch die Auflösung kalkhaltiger Gesteine durch kohlen-säurehaltiges Wasser. Jahrelang wurde gerätselt, woher das Wasser der Rinquelle stammt. Nach verschiedenen Tauchgängen, die 1963 ein Todesopfer forderten, gelang 1975 der Durchbruch: 930 Meter tief im Berginnern entdeckten Höhlenforscher den unterirdischen Donnersee. Er speist bei hohem Wasserstand über einen Seitengang die Rinquelle. Knapp zwei Drittel seines Wassers werden so zum Walensee geführt. Anfang der 1990er-Jahre wurde schliesslich zweieinhalb Kilometer westwärts 20 Meter unter dem Spiegel des Walensees eine unterirdische Quelle entdeckt. Aus ihr sprudelt das restliche Drittel des Wassers aus dem Höhlensee. Der Name der Rinquelle soll sich der Überlieferung nach auf den Rhein beziehen, der die Quelle speisen soll. Das ist



Die Seerenbachfälle sind die zweithöchsten Wasserfälle der Schweiz. Blick auf den Seerenbachfall, die Rinquelle und den Weiler Betlis.



Die Rinquelle (rechts) und der unterste Seerenbachfall bilden zusammen ein eindrucksvolles Wasserschauspiel.

allerdings ein Ding der Unmöglichkeit: Die Rinquelle tritt auf 604 Metern aus dem Berg, der Alpenrhein fliesst bei Sargans auf einer Höhe von knapp 500 Metern in Richtung Bodensee.

Beachtlich ist auch das Einzugsgebiet der Rinquelle: Es wird auf fünfzig Quadratkilometer geschätzt. Damit dürfte das gesamte Wasser der Nordseite der Churfürsten über die Rinquelle abgeführt werden. Selbst die Thurschlucht im Obertoggenburg ist hydrologisch mit dem Walensee verbunden. Bei den Seerenbachfällen, die vom östlich von Amden entspringenden Beerenbach gespeist werden, beträgt das Einzugsgebiet nur 5,6 Quadratkilometer – trotzdem genug, um die Wasserfälle bei Schneeschmelze gewaltig anschwellen zu lassen. (uf)

Wanderung

Die Seerenbachfälle lassen sich über eine schöne Seeuferwanderung entlang des nördlichen Walenseeufers von Weesen aus erreichen. Die Strecke kann mit dem Kursschiff deutlich abgekürzt werden, das in Betlis anlegt. Ausgangspunkt für die Wanderung ist die Bushaltestelle Weesen Fli. Von dort führt der Spaziergang auf einem geteerten, schmalen Fahrsträsschen (hier finden sich einige fantastische Badeplätze) nach Betlis. Dort in Richtung Restaurant Paradiesli auf der Oberen Betlisstrasse und weiter auf schönem Aussichtsweg bis zum Wegweiser «Wasserfall». Von dort in wenigen Kehren durch einen schönen Wald (am Waldrand hübscher Grillplatz zum Rasten) zu einer Aussichtsplattform mit Informationstafel. Gehzeit: 2½ Stunden. Schwierigkeitsgrad: einfach.

Der Spaziergang kann praktisch zu jeder Jahreszeit gemacht werden. Er lässt sich bis auf das letzte kurze Waldstück auch mit Kinderwagen bewältigen und kann zur veritablen Wanderung (dann aber ohne Kinderwagen!) ausgebaut werden, wenn man den Wanderwegschildern nach Quinten folgt: Gehzeit: weitere 2½ Stunden. Schwierigkeitsgrad: mittel.

Anreise

Mit dem Zug bis Bahnhof Weesen, von dort weiter mit dem Bus bis zur Station Fli. Mit dem Auto Autobahnausfahrt Oberurnen benutzen.

Übernachtung / Essen

Landgasthof Hotel Paradiesli
8872 Weesen Betlis
Telefon 055 611 11 79
www.paradiesli-betlis.ch

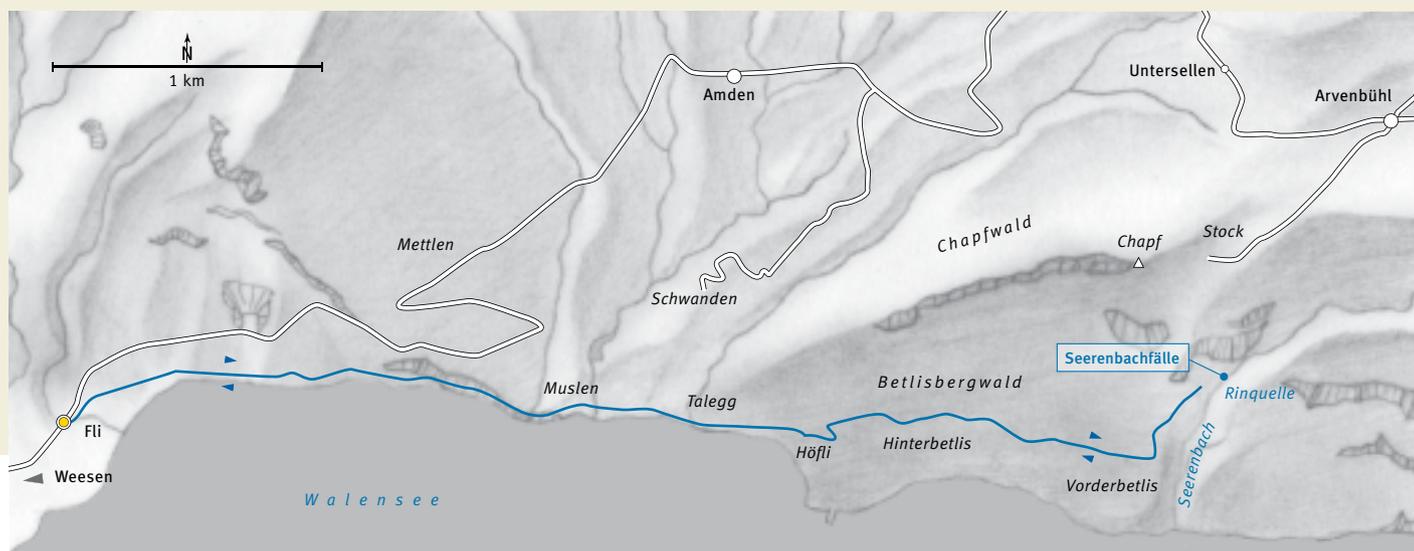
Hoch über dem Walensee thront das altehrwürdige, schindelgedeckte Gebäude in einer parkähnlichen Landschaft. Gemüse aus dem hofeigenen Garten. Schöner Blick über den Walensee, hübsche Fremdenzimmer.

Auskunft

Amden Weesen Tourismus
Dorfstrasse 22
8873 Amden
Telefon 058 228 28 30
www.amden-weesen.ch

Karte

Landeskarte 1:25 000, 1134 Walensee





THURFÄLLE

Wasser im Höhenflug

Die Thurfälle weisen keine riesige Höhendifferenz auf. Doch während der Schneeschmelze machen sie allemal einen imponierenden Eindruck, denn hier sammelt sich Wasser aus dem niederschlagsreichen Alpstein.

Es muss ein Lieblingsplatz in seiner Jugendzeit gewesen sein – dieser Kraftort verleitet zu Höhenflügen. Deshalb muss die Besichtigung der Thurfälle bei Unterwasser jedem ans Herz gelegt werden, der den Weg ins Toggenburg gefunden hat. Denn von hier kommt Simon Ammann, der Überflieger des Schweizer Skisprungsports. Die Thurfälle sind nur zehn Minuten von Unterwasser entfernt, am Gegenhang der Schanzen, auf denen der junge Skispringer seine ersten Flüge absolvierte. In der kalten Jahreszeit, wenn Ammann auf den Sprungschanzen der Welt unterwegs ist, präsentiert sich der Wasserfall manchmal ausgetrocknet. Man kann zu Fuss in das Bachbett steigen und jenen Kessel durchschreiten, in den im Sommer das tosende Wasser über 23 Meter herabstürzt – in zwei Kaskaden, um genau zu sein: dem 13 Meter hohen Oberen und dem 10 Meter hohen Unteren Thurfall.

Das setzt allerdings voraus, dass die Neugierde bereits über die Warnung obsiegt hat, die Zone nur auf eigene Gefahr zu betreten. Spannender ist sowieso eine Besichtigung in der warmen Jahreszeit, wenn, vor allem zur Zeit der Schneeschmelze, ausreichend Wasser fliesst. Der Besuch ist kostenlos, der Zustieg ist bequem: Es gibt die 1927 erbauten Felsgalerien und einen beleuchteten Tunnel, der nach oben führt, sodass man die zwei Wasserfälle im bewaldeten Chämmerlitobel von verschiedenen Höhen aus und durch Aussichtsfenster und Plattformen betrachten kann. Es ist die Säntisthur, die dieses imposante Schauspiel bietet. Denn an Schneemangel leidet dieses Voralpengebirge gewiss nicht. Der Alpstein dient seit jeher als Regen- und Wolkenfänger. Das hat – mit Überschwemmungen – auch schon Unterwasser zu spüren bekommen. Die Säntisthur hat deshalb ein breiteres Flussbett bekommen, denn im Dorfzentrum war das Gerinne zu schmal und gelangte schnell an die Kapazitätsgrenze. Durch die Verbreiterung wurde jetzt der Hochwasserschutz verbessert. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Lauf renaturiert, und die Thur ist in Unterwasser ihr hässliches Korsett los.

Der grösste Teil des Wassers, das sich an der Südwestflanke des Säntis sammelt, fliesst in die Thur und später in den Rhein. Dabei eilt ein Regentropfen zügig Richtung Nordsee, wie schon die Namensgeber der Thur wussten: Das indogermanische Wort «dhu», von dem der Flussname abstammt, heisst «die Eilende». In Unterwasser vereinigen sich die Säntisthur und die Wildhuser Thur zur Thur, um dann gemeinsam das Toggenburg in Süd-Nord-Richtung zu prägen, bis der Fluss bei Wil nach Osten abbiegt. In Oberbüren, wo die Glatt einmündet, verlässt das Gewässer die Region Toggenburg und fliesst weiter in nordwestlicher Richtung in den Thurgau. In Bischofszell vereinigen sich Sitter und Thur, in Frauenfeld kommt die Murg hinzu. Nach 135 Kilometern mündet die Thur bei Ellikon in den Rhein.

«Unser Tockenburg ist ein anmuthiges, 12 Stunden langes Thal», schrieb Ulrich Bräker (1735–1798). Der Sage nach ist das von den sieben Churfürsten geprägte Obere Toggenburg, wo sich auch die Thurfälle befinden, das Werk eines überaus kräftigen Riesen. Der wünschte sich vom lieben Gott einen angemessenen Auftrag und erhielt die Aufgabe, im Hochtal eine Stadt zu bauen. Dazu wurde ihm ein Sack voller Häuser, Scheunen, Ställe, Schöpfe, Läden, Strassen und Gaststätten übergeben. Der Riese schwang sich den Sack nicht etwa auf den Rücken, sondern schleifte ihn lässig über den Boden. Eine scharfe Felskante riss ein Loch in den Sack, die Häuser mit ihren Schindelfassaden und getäferten Stuben fielen heraus und verteilten sich über die ganze Landschaft. Im satten Grün der Wiesen und Hänge sahen die Häuser so hübsch aus, dass der Riese begann, zu allen Bauernhäusern jeweils einen Stall oder eine Scheune hinzuzustellen. Wenn sie in kleinen Gruppen stan-



Die Säntisthur hat das Chämmerlitobel bei Unterwasser geformt. Nicht weit davon entfernt ist ein schöner Rastplatz zu finden.



Ein Steg führt nahe an den Wasserfall der Säntisthur heran.

den, spendierte er noch eine Kirche. So entstanden zwischen den Einzelhöfen hier und dort die Toggenburger Dörfer.

Die Menschen im Tal bezeichnen sich als friedfertig, und nicht wenige führen das auf den Abstand zwischen den Häusern zurück. Friedfertig präsentiert sich auch die Thur bereits kurz nach den Wasserfällen. Munter sprudelt sie aus dem Wäldchen heraus, und schon nach wenigen Metern ahnt man kaum, mit welcher Wucht das lebensspendende Wasser zu Tal stürzen kann. Eine Feuerstelle lädt am Eingang zur Schlucht zum Picknick ein, und im Sommer können die Kinder gefahrlos im kühlen Wasser planschen. (ma)

Wanderung

Von Unterwasser aus führt ein gut ausgeschilderter Weg zu den Thurfällen und von dort hoch in Richtung Gamplüt. Bei der Abzweigung dem Weg in Richtung Gräppelensee folgen. Hier befindet sich eine geeignete Picknickstelle. Nach dem Gräppelensee beginnt der Abstieg

nach Alt St. Johann. Auf dem Talboden gegen die Flussrichtung zurück nach Unterwasser. Gehzeit 2½ Stunden. Schwierigkeitsgrad: mittel.

Anreise

Mit dem Zug über Wil, Rapperswil oder St. Gallen nach Wattwil und in den Zug

nach Nesslau umsteigen. Von dort mit dem Postauto weiter nach Unterwasser und Wildhaus.

Übernachtung

Hotel Sternen Unterwasser Dorf
9657 Unterwasser
Telefon 071 998 62 62
www.sternen.biz

Das Traditionshotel verfügt über Zimmer, die nostalgisch anmuten und an die gute alte Zeit erinnern.

Essen

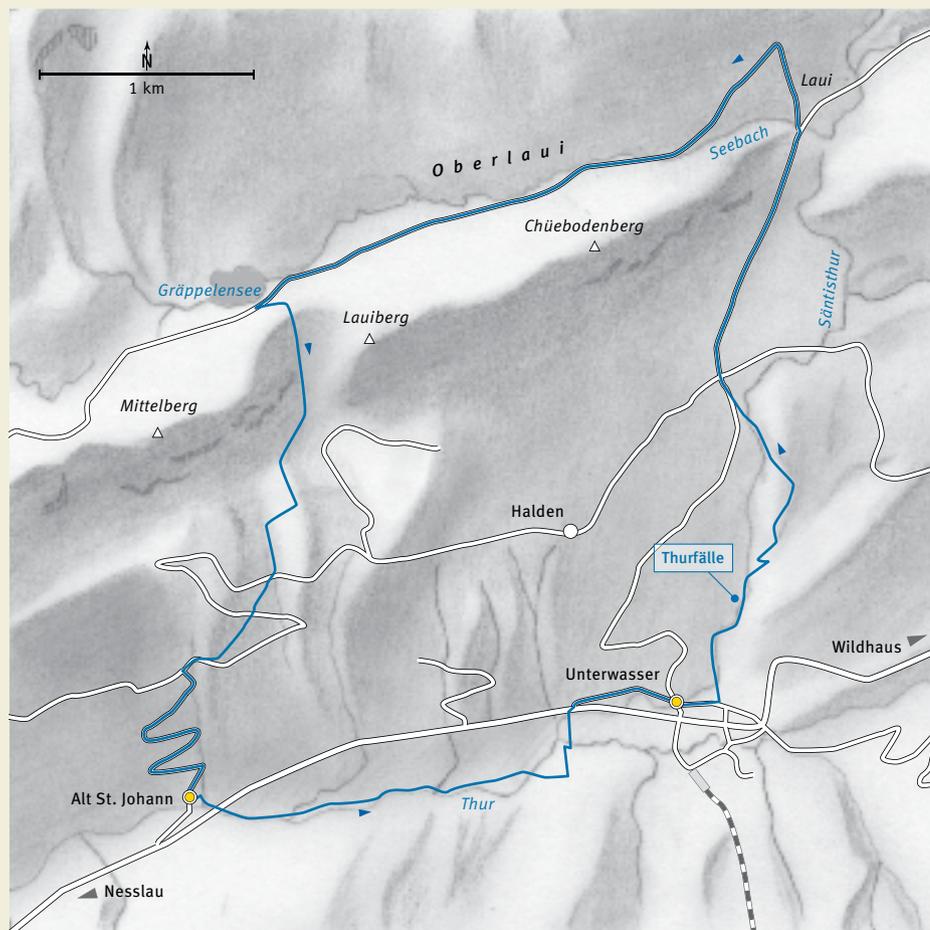
Hotel Restaurant Rössli
Anni und Georges Schlumpf-Häni
9656 Alt St. Johann
Telefon 071 999 24 60
www.roessli-toggenburg.ch
Georges Schlumpf-Häni ist Koch und Jäger aus Leidenschaft. Man isst immer gut, besonders aber im Herbst, wenn er das Wildfleisch aus seiner eigenen Jagd auf den Teller zaubert.

Auskunft

Tourist-Info Wildhaus
Lisighaus
9658 Wildhaus
Telefon 071 999 99 11
www.toggenburg.org

Karten

Landeskarte 1:25 000, 1114 Nesslau
1134 Walensee





MARTINSLOCH

«Man hielte mich für einen Narren»

Fast ein Jahrhundert lang stritten sich die Geologen, wie es kommt, dass in den Glarner Alpen älteres auf jüngerem Gestein zu liegen kam. Heute steht die «Glarner Hauptüberschiebung», welche die Erdkunde revolutioniert hat, auf der Liste des Weltnaturerbes der Unesco. Auch das sagenumrankte Martinsloch zählt dazu.

«Kein Mensch würde es glauben, man hielte mich für einen Narren», notierte 1841 der Geologe Arnold Escher von der Linth (1807–1872). Er wollte es selbst nicht wahrhaben und hielt für einen Irrtum, was er nach intensiven Studien herausgefunden hatte: eine «colossale Überschiebung» in den Glarner Alpen, die allen gängigen wissenschaftlichen Vorstellungen zur Entstehung der Gebirge widersprach. Die Erdwissenschaftler gingen damals noch davon aus, dass Berge und Täler wie die Furchen eines lange gelagerten Apfels durch Schrumpfung entstehen, verursacht durch die Abkühlung der Erde. Sieben Jahre später führte Escher seinen britischen Kollegen Sir Roderick Impey Murchison (1792–1871) hinauf zum Segnespass (2627 m) an der Grenze der Kantone Glarus und Graubünden. Grauwacke (heute als Verrucano bezeichnet) lag hier über wesentlich jüngerem Flysch. Murchison bestätigte Eschers Hypothese, doch dieser zweifelte weiter und präsentierte schliesslich 1866 die Theorie der «Glarner Doppelfalte»: zwei liegende Falten, eine von Norden und eine von Süden, die sich am Foopass vereinigen und eine tabakbeutelartige Flyschmulde einschliessen sollten.

Dabei hatte schon sein Vater Hans Conrad Escher von der Linth (1767–1823) im Jahre 1809 festgehalten, dass in den Glarner Alpen älteres auf jüngerem Gestein liege. 1812 hielt er die Situation an den Tschingelhörnern in einem eindrücklichen Aquarell für die Ewigkeit fest. Dort war auch ein gewaltiges, fast 20 Meter umfassendes Loch in der Grenzzone der beiden Gesteinsschichten gut zu erkennen: das Martinsloch, der Legende nach entstanden, als der heilige Martin einen gewaltigen Speer ins Gebirge schleuderte, um einen kleptomane Riesen zu vertreiben. Doch es nützte alles nichts. Das Undenkbare, letztlich die Anerkennung der ungeheuren Kräfte, die Gesteinsschichten nicht nur falten, sondern auch verlagern können, blieb für fast ein Jahrhundert tabu. Erst im Jahr 1901, mit der Anerkennung der Überschiebungsthese durch den berühmten Schweizer Geologen Albert Heim, der selbst noch lange Jahre Eschers Doppelfaltentheorie vertreten hatte, wendete sich das Blatt. Zwanzig Jahre später schrieb Heim in seinem Standardwerk der Schweizer Geologie: «Wer noch an der grossartigen Deckentektonik zweifelt, der möge sich zuerst die Lochseite ansehen.»

Kaum daumendick, durchzieht an der «Lochsite» ein Gesteinsband den uralten Fels in der Nähe des Dorfes Schwanden. Wie von Riesen Händen mit einem überdimensionalen Lineal gezogen, trennt die schnurgerade Linie über Dutzende von Metern altes von jungem Gestein. Während die untere, schieferhaltige Flyschschicht auf 50 Millionen Jahre geschätzt wird, ermittelten Geologen für den darüber verlaufenden Verrucano-Sandstein ein Alter von gut 250 Millionen Jahren. Nirgends lässt sich das Phänomen der Hauptüberschiebung hautnah betrachten als an der Lochsite, nur wenige Meter von der Sernftalstrasse entfernt. Wie durch ein Fenster kann der Besucher dort auf ein wichtiges Kapitel der urzeitlichen Gebirgsbildung zurückblicken: Als sich die Erdteile aufeinander zubewegten, schob der Südkontinent den europäischen Kontinentalrand allmählich nach Norden. So entstanden die Alpen. Wie eine scharfe, leicht zurückwitternde Rille, die einem gigantischen Tabaksbeutel gleicht, steigt die rund 35 Kilometer lange Verschiebungsfläche vom vorderen Rheintal aus auf 3000 Meter Höhe an und fällt dann in Richtung Norden bis zum Walensee beständig ab. Deutlich erkennbar ist sie vor allem oberhalb der Ortschaft Elm an den Tschingelhörnern beim Segnespass, wo Vater und Sohn Escher einst ihre geologischen Begehungen machten. Dort, wo sich eine flach liegende, weiche Mergelschicht und eine steil stehende Bruchfläche schneiden,



führte der schnellere Gesteinsabtrag durch Wind und Wetter zur Bildung des Martinslochs.

Eine Hypothese besagt, dass das Martinsloch schon in urgeschichtlichen Zeiten als gigantische Sonnenuhr verwendet wurde. Tatsächlich strahlt die Sonne an vier Tagen im Jahr, am 13. und 14. März sowie am 30. September und 1. Oktober, durch das Loch hinunter nach Elm, noch bevor sie sich über den Gipfeln der umliegenden Berge zeigt. Beleuchtet wird dann auch der Elmer Kirchturm, der auf einem vorzeitlichen Kultplatz gebaut sein könnte. Wer die durch das Martinsloch strahlende Sonne beobachten möchte, sei auf der Hut: Ähnlich wie bei einer Sonnenfinsternis kann die direkte Betrachtung, vor allem durch das Fernglas, die Augen schädigen. (uf)

Wanderung

Die familientaugliche Wanderung führt, das Martinsloch und die Hauptüberschiebung immer im Blickfeld, auf einer Höhe von rund 1600 Metern von Obererbs über die Bischofalp nach Ämpächli. Nach dem Start in Obererbs verläuft der grösste Teil des Höhenwegs im Freiberg Käpf, dem ältesten Wildschutzgebiet Europas. Mit der Gondelbahn ab Ämpächli bequem zurück nach Elm – oder mit einem gemieteten Trottinett oder Mountaincart in Schussfahrt. Gehzeit: 1½ Stunden. Schwierigkeitsgrad: einfach.

Anreise

Mit dem Zug nach Schwanden, von dort mit dem Bus nach Elm. Ab der Talstation der Sportbahnen Elm fährt von Mitte Juni bis Ende Oktober ein Bus nach Obererbs.

Übernachtung

Glärnerhof
Bahnhofstrasse 2
8750 Glarus
Telefon 055 640 11 91
www.glarnerhof.ch
Ältestes Hotel in Glarus. Grosse Zimmer, geschmackvoll mit Darstellungen des alten Glarus geschmückt.

Essen

Bergrestaurant Ämpächli
Telefon 055 642 17 70
www.sportbahnenelm.ch
Moderner Selbstbedienungsbetrieb, gute Küche mit lokalen Produkten.

Auskunft

Die Glarner Hauptüberschiebung ist das Kernstück des Unesco-Welterbes Tektonikarena Sardona. Der Geopark Sardona vereint eine ganze Reihe von geologischen und bergbaulichen Sehenswürdigkeiten

in der Region Sarganser- und Glarnerland, vom Eisenbergwerk Gonzen über die Taminaschlucht bis zur Schiefertafelfabrik in Elm (www.geopark.ch).

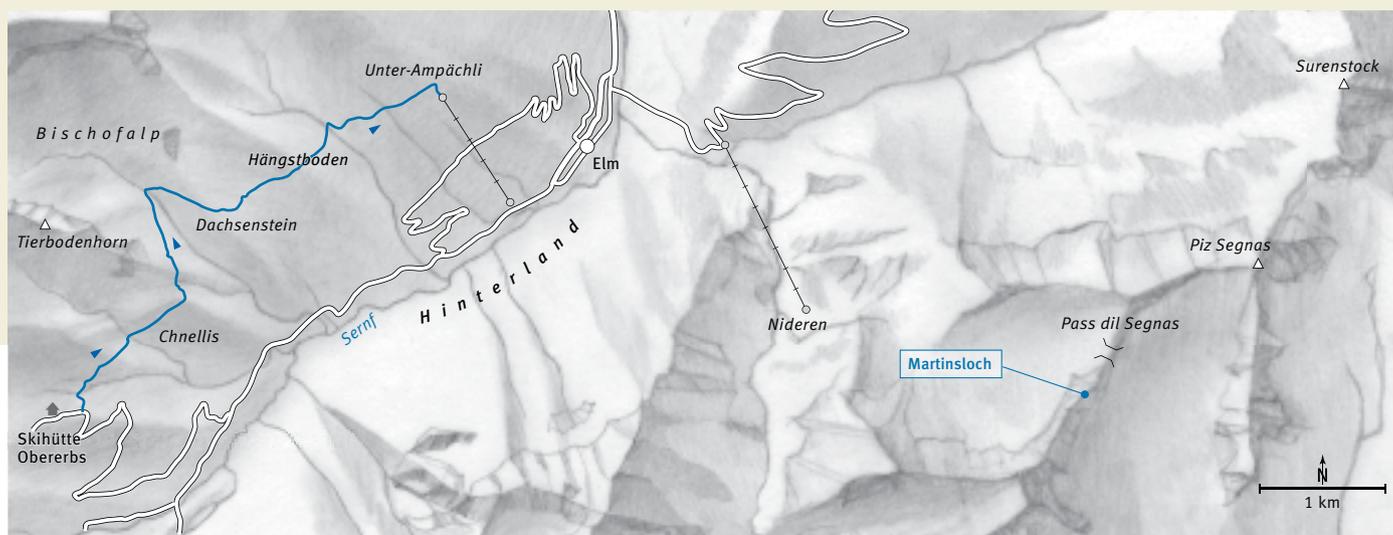
Besucherzentren in Glarus (Naturzentrum Glarnerland im Bahnhofsgelände, Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 14 bis 17.30 Uhr, Samstag 10 bis 12 Uhr) und Elm (altes Schulhaus gegenüber Kirche, Öffnungszeiten: täglich 10 bis 20 Uhr). Führungen auf Anfrage bei Elm Tourismus, Telefon 055 642 52 52.

Führungen zur Lochsite

geo-life
Mark Feldmann
Buchholzstrasse 58
8750 Glarus
Telefon 078 660 01 96
www.geo-life.ch

Karte

Landeskarte 1:25 000, 1174 Elm





OFENLOCH

Wanderung zum Ursprung

Eine Wanderung ins Ofenloch, wo der Necker entspringt, gleicht einer Reise in die Urzeit. Hier wirken die Kräfte der Natur weitgehend ungestört.

*Der noch junge Necker, bevor sich sein Wasser
in Richtung Ofenloch hinabstürzt.*





Die Nagefluh, wie hier beim Ofenloch, prägt die Landschaft im Quellgebiet des Neckers.

Ein liebliches Waldsträsschen zieht sich vom Ellbogen, einer wenige Kilometer nordwestlich der Schwägalp gelegenen Alp, hinüber zur benachbarten Alp Horn. Mächtige Tannen säumen den Weg, aus den Tiefen einer Schlucht ist das Rauschen eines Wildbachs zu hören. Es ist der Necker, der hier entspringt und sich über Jahrtausende hundert Meter tief ins Nagelfluhgestein eingegraben hat. Grosse Flüsse haben ihre Fracht aus den Alpen abtransportiert und als Molasse deponiert. Mit Nagelfluh – auch als «Herrgottsbeton» bezeichnet – werden die unverfestigten Gesteinsbrocken innerhalb der wie gepresster Sand wirkenden Molasse bezeichnet. Auf der anderen Seite grast Vieh auf der Alp Neuwald. Ein schmaler, aber gut begehbarer Pfad führt durch einen herrlichen Buchenwald hinunter in die Schlucht. Der Blick in den teils überhängenden Abgrund sei nur Schwindelfreien empfohlen. Kurz weitert sich der steile Hang zu einem Plateau, an dessen Rand sich ein Seitenbach parallel zum Fels mehrere Meter tief eingegraben hat, nur um sich kurz darauf nach einem abrupten Schwenker in die Tiefe zu stürzen. Nach der Umrundung eines Felsvorsprungs rückt ein Wasserfall ins Blickfeld, der sich über einen mächtigen Felsen mehrere Meter in einen kleinen Teich vom Format eines Strudelwasserbeckens stürzt. Es ist ein Seitenbach des Neckers, mit dem er sich kurz darauf vereint – nicht ohne sich noch einmal über eine wuchtige Felswand geworfen zu haben. Das Ganze gemahnt an die Entstehung der Welt: Geröll, Felsen, Geschiebe, Wasserfälle, Höhlen, geknickte Baumstämme, Farn und Moos, den Rahmen dazu bilden gewaltige Nagelfluhsteilwände.

Herrlich erfrischend ist in der sommerlichen Hitze die Abkühlung im eiskalten Wasser, bevor es am Gegenhang auf anfänglich sehr rutschigem Untergrund wieder aufwärts geht. Dann rückt schliesslich der Necker ins Blickfeld, hier kaum mehr als ein liebliches Bächlein, dem man die gewaltige Erosionskraft nicht zutraut. Doch es ist Spätsommer und Trockenzeit: Während der Schneeschmelze und nach sommerlichen Gewittern wird aus dem Bächlein ein reissender Fluss – der Mensch hat dann hier und am weiteren Unterlauf nichts verloren. Mehr als dreissig Kilometer fliesst der Necker in einem wilden, weitgehend naturbelassenen Bett, bevor er bei Lütisburg in die Thur mündet.

Der Aufstieg aus der Schlucht bietet zwei Varianten: hinauf in mehreren Kehren zur Alp Neuwald, einen weiten Umweg in Kauf nehmend, oder auf der Direttissima auf einem nicht markierten, auf der Landeskarte aber eingezeichneten Weg zurück zur Forststrasse. Es ist ein kleines Abenteuer, das Trittsicherheit und Schwindelfreiheit erfordert, dank griffiger Wurzelstöcke von Bäumen, die hier seit vielen Jahren den Gesetzen der Schwerkraft trotzen, aber gefahrlos zu meistern ist. Auf einer Krette wird das Gelände flach. Förster haben hier, am Abgrund, einige Bäume aus dem Wald geholt. Die Natur nimmt es als Geschenk des Himmels. Am Boden wuchern die lichtliebenden Pflanzen um die Wette. (uf)

Wanderung

Das Ofenloch lässt sich zu Fuss von Hemberg (Gehzeit: rund 6 Stunden, nicht ganz ungefährlich, nur bei guten Wetterbedingungen, mit sehr gutem Schuhwerk und ohne Kleinkinder), von der Schwägälalp-Passhöhe (über Chräzerenpass und Alp Neuwald) oder auch aus dem Toggenburg erreichen. Ausgangspunkt ist dann das Restaurant Seebensäge (Postautohaltestelle). Nach kurzem Gang entlang der Passstrasse links die Brücke über den Luterbach nehmen, dann rechts den Hang queren. Der Weg mündet nach wenigen Hundert Metern in einen gut ausgebauten Bergweg, der durch das Rappenloch hinauf zur Alp Ellbogen führt. Auf halber Höhe vor einer Brücke rechts dem markierten Wanderwegschild folgen,

kurz darauf erneut links halten Richtung Ellbogen. Auf der Alp für 5 Minuten der Forststrasse in Richtung Alp Horn, dann, nach einer Rechtsbiegung, dem Wanderwegschild «Neuwald» folgen und in die Schlucht absteigen. Aufstieg entweder zur Alp Neuwald oder (sehr ausgesetzt) zum Spesswald und von dort via Ellbogen zurück zum Ausgangspunkt. Durch das Rappenloch führt auch ein Weg auf der Nordseite des Grabens hinunter ins Tal. Alternativ kann man von der Alp Neuwald über den Chräzerenpass zur Schwägälalp wandern; von dort aus Postautoverbindung zum Ausgangspunkt. Die Wanderung ist mit Kleinkindern nicht zu empfehlen. Gutes Schuhwerk und Trittsicherheit sind unabdingbar. Gehzeit: 3 Stunden. Schwierigkeitsgrad: schwer.

Anreise

Mit dem Postauto ab Nesslau Richtung Schwägälalp bis Station Seebensäge.

Übernachtung

Berghotel Schwägälalp
9107 Schwägälalp
Telefon 071 365 66 00
www.saentisbahnen.ch
Gepflegtes Hotel und Restaurant mit gutbürgerlicher Küche. Im Sommer herrscht auf der Schwägälalp-Passhöhe (vor allem an Wochenenden) viel Betrieb. Motorradfahrer sorgen für eine zuweilen störende Klangkulisse, abends wird es deutlich ruhiger.

Essen

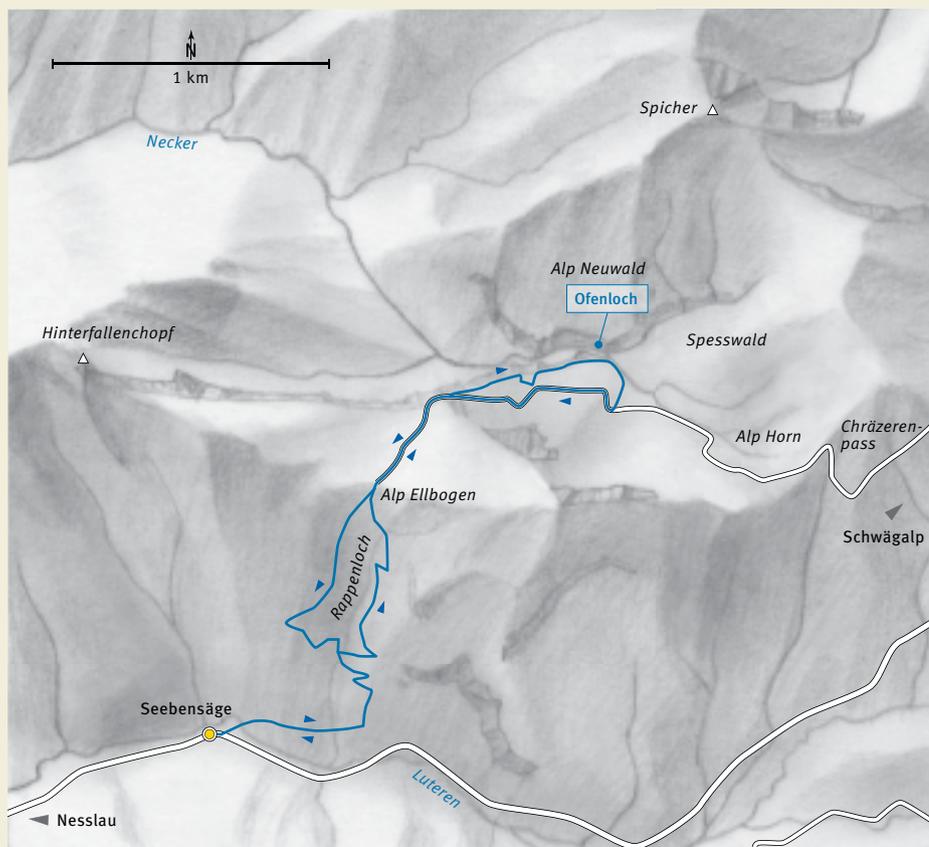
Auf der Wegstrecke keine Verpflegungsmöglichkeit, Brunnenwasser gibt es auf der Alp Ellbogen. Das Restaurant Seebensäge am Ausgangspunkt der Wanderung bietet gute Hausmannskost.

Auskunft

Toggenburg Tourismus
Lisighaus
9658 Wildhaus
Telefon 071 999 99 11
www.toggenburg.ch

Karte

Landeskarte 1:25 000
1114 Nesslau





ERDPYRAMIDEN IM VAL SINESTRA

Auf dem Balkon der Natur

Das Val Sinestra war im Jahr 2011 Schweizer Landschaft des Jahres. Es beherbergt eine geologische Besonderheit: Erdpyramiden. Selten lassen sich nacheiszeitliche geologische Prozesse so hautnah erleben.

Mit letzter Kraft klammert sich die stattliche Arve an den Rand eines leicht abschüssigen Hanges, der unvermittelt abbricht und zu einer riesigen Schutthalde wird. Diese befindet sich unterhalb des Maiensässes Pra San Peder im Unterengadiner Val Sinestra. Die Halde stammt vom Ende der letzten Eiszeit vor rund zehntausend Jahren, als sich der Chögliasgletscher zum letzten Mal so weit vorgewagt hatte. Man darf sie sich wie einen gigantischen Geröllhaufen vorstellen, vom Druck des Eises wohl verfestigt, aber noch längst nicht hart genug, um der Kraft der Erosion dauerhaft zu trotzen. So bröckelt die Moräne seit zehntausend Jahren vor sich hin. Ein riesiges, kraterförmiges, gut hundert Meter tiefes Halbrund hat sich seither ausgebildet – wie mit der Pranke eines riesigen Raubtieres herausgeschlagen. Vor allem starke Niederschläge und Eis machen ihr zu schaffen, dann kann es zu starken Rutschungen und Steinschlag kommen. Doch es gibt auch lange Perioden der Ruhe, Zeiträume, welche die Natur zu nutzen weiss, um sich zu entfalten. Und so finden sich nicht nur am Abgrund, sondern auch auf den extrem steilen Kreten an den lebensfeindlichsten Lagen stattliche Lärchen, die sich mit ihren Pfahlwurzeln metertief eingegraben haben und der Schwerkraft trotzen. Der Tag wird kommen, an dem sie hinuntergerissen werden, doch bis dahin geniessen sie ein Leben auf einem lichtüberfluteten Balkon der Natur.

Das gilt auch für die mächtigen Gesteinsbrocken, die auf den Spitzen schmaler, kegel- oder pyramidenförmiger Schuttkegel ruhen, eine bröcklige Balance haltend. Es sind tonnenschwere Findlinge aus fünfzig Millionen Jahre altem Granit oder Serpentin, vom Gletscher mitgeschleift und deponiert. Sie bilden eine natürliche Schutzschicht und bewahren den darunterliegenden Gesteinsschutt vor dem Wegbrechen. So bilden sich in einem jahrzehntelangen Prozess sogenannte Erdpyramiden heraus. Auch sie sind der Dynamik der Erosion ausgesetzt und brechen über kurz oder lang zusammen. Dann bilden sich an den Rändern des Kraters neue Pyramiden heraus.



Der Hof Zuort war für den niederländischen Dirigenten Willem Mengelberg eine zweite Heimat.







Das weiche Erosionsgestein hebt sich deutlich von der übrigen Landschaft ab.

Ob sich schon die ersten Jäger, die im Unterengadin vor rund zehntausend Jahren dem Wild nachstellten, über diese seltsamen Gebilde aus Schutt, die von einem mächtigen Stein gekrönt sind, gewundert haben? Niemand weiss es. Es ist gut denkbar, dass sich ihre zu Hirten und Ackerbauern gewordenen Nachfahren auf der Suche nach bestellbarem Land im Val Sinestra umsahen und zwischen zwei mächtigen Moränenwällen auf ein Stück flachen, fruchtbaren Boden stiessen, den sie alsbald rodeten, um hier sesshaft zu werden. Wer weiss, ob sie den Erdpyramiden, die sich damals an anderer Stelle befanden, eine mythologische oder spirituelle Bedeutung beimassen? Die romanische Bezeichnung «Clochers» (Glocken) könnte darauf hindeuten.

Glocken ganz anderer Art erklingen in der zauberhaften Kapelle des seit vielen Generationen landwirtschaftlich bestellten Hofes Zuort. Der niederländische Dirigent Willem Mengelberg (1871–1951) verliebte sich auf einer Wanderung in diese Landschaft, baute gleich nebenan 1911 seine Sommerresidenz sowie später eine Kapelle mit holländischem Glockenspiel und machte den Hof Zuort für Jahrzehnte zu einem kulturellen Zentrum. Heute lebt diese Tradition mit sommerlichen Waldkonzerten wieder auf – vorerst allerdings nur ab Band. (uf)

Wanderung

Startpunkt ist das Hotel Val Sinestra (Postautohaltestelle), ein noch heute ungemein beeindruckendes Bauwerk inmitten einer wilden, ungezähmten Natur. Der Hängebrückenweg Val Sinestra führt über zwei spektakuläre Hängebrücken (Schwindelfreiheit erforderlich) zum Hof Zuort. Kurz vor dem Hof eröffnen sich spektakuläre Ausblicke auf die Erdpyramiden. Hier den Fussweg nicht verlassen – der Untergrund ist teils extrem weich, ein Einsinken nicht ausgeschlossen. Weiter talaufwärts bis zum Maiensäss Griosch. Dort wechselt man die Talseite und geht auf einem gemütlichen Fahrweg via Pra San Peder, wo die Erdpyramiden gut sichtbar sind, bis zur Postautohaltestelle Vnà. Gehzeit: 3 Stunden, Schwierigkeitsgrad: mittel.

Anreise

Mit dem öffentlichen Verkehr nach Scuol. Von dort mit dem Postauto via Sent bis zur Postautohaltestelle Hotel Val Sinestra.

Übernachtung

Gast- und Kulturhaus Piz Tschütta
7557 Vnà
Telefon 081 860 12 12
www.hotelvna.ch
Das ganze Dorf Vnà ist in dem Hotelprojekt integriert. Zentrum ist das Gast- und Kulturhaus Piz Tschütta.

Essen

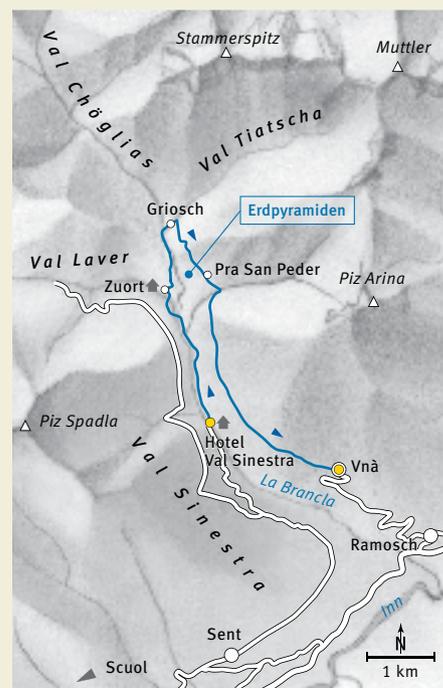
Hof Zuort
7556 Ramosch
Telefon 081 866 31 53
www.zuort.ch
Vorzügliche Tiroler Spezialitäten und historische Zimmer im fantastischen Ambiente eines Bergbauernhofes mitten im Val Sinestra.

Auskunft

Gäste-Info Sent
Schigliana 203
7554 Sent
Telefon 081 861 88 29
www.sent.ch

Karten

Landeskarte 1:25 000, 1179 Samnaun
1199 Scuol





GLETSCHERMÜHLEN VON CAVAGLIA

«Kreisförmige Aushöhlungen» im Puschlav

Die Gletschermühlen von Cavaglia legen von einer jahrtausendelangen Wühlarbeit des Gletscherwassers Zeugnis ab. Sie sind bis zu fünfzehn Meter tief – und heute bequem zugänglich.



*Oben Blick auf die Cavagliascoblucht im Puschlav.
Die rund zehn Meter tiefen Gletschermühlen
(unten) können auf einem halbstündigen Rundgang
besichtigt werden.*

Einen wunderbaren weissen Teppich bildet das blühende Scheuchzers Wollgras auf einem Felsplateau im Puschlav. Weit unten ist der Hauptort Poschiavo zu sehen. Das Tal zeigt sich von seiner schönsten Seite: Gut zu erkennen sind die von den Gletschern der Eiszeit hinterlassenen Seitenmoränen und die Schwemmebenen der Bäche, die aus den Seitentälern strömen. Das Wollgras wird gesäumt von einer Kolonie verkrüppelter Bergföhren, die sich sichtlich schwertun zu gedeihen. Die Überlebensbedingungen sind hart auf 1700 Metern. Auf dem felsigen, windüberstauten Untergrund kann sich kaum ein Krümel Erde festsetzen. Doch wie kam das Wollgras auf dieses Plateau? Wie konnte sich diese für Moore und Tümpel typische Zeigerpflanze, die in der angrenzenden sumpfigen Ebene von Cavaglia, der «Motti da Cavagliola», gedeiht, auf diesem unwirtlichen Felsen ansiedeln?

Das erste schriftliche Zeugnis geht auf das Jahr 1859 zurück. Damals veröffentlichte der reformierte Pfarrer Georg Leonhardi in Leipzig das Buch «Das Poschiavino-Thal. Bilder aus der Natur und dem Volksleben». Darin erwähnte er, er habe «kreisförmige Aushöhlungen gefunden» – ein konkreter Hinweis auf die Existenz von Gletschermühlen. Es sollte ein weiteres Jahrhundert dauern, bis die erste wissenschaftliche Auseinandersetzung in Form der Diplomarbeit des Puschlaver Geologen Aldo Godenzi vorlag, der sich vertieft mit dem Puschlav beschäftigte. «Der einen steilen Hang herabfliessende Gletscher bildete eine Mulde. In der Folge verlor er seine Erosionskraft und liess an dieser Stelle einen Hügel zurück, die «Gletscherschwelle». In den 1950er-Jahren durchgeführte Studien haben gezeigt, dass der Gletscher am Grunde eine Dicke von rund 400 Metern aufwies. Oberhalb der Bovalhütte wurde folglich eine Gletschermulde erodiert. Das Gletschersystem Poschiavo-Palü ist den steilen Abhang des Pru dal Vent herabgeflossen und hat an der Basis dieses Abhanges eine Gletschermulde gebildet: jene von Cavaglia. Nachdem er seine Geschwindigkeit eingebüsst hatte, ist an dieser Stelle eine Gletscherschwelle zurückgeblieben: jene der Motti da Cavagliola. Nach Überwindung dieses Hindernisses erhöhte der Gletscherstrom seine Geschwindigkeit wieder. Über dieser Schwelle bildeten sich enorme Querspalten. Das reichlich an der Gletscheroberfläche fliessende Wasser stürzte in diese Spalten, Steine und Geröll mit sich führend, und erreichte den felsigen Untergrund des Gletschers», schrieb Godenzi.

Das war der geologische Rahmen für die Ausbildung der Gletschermühlen, die hier bis zu elf Meter tief sind. Mit dem Rückzug des Gletschers und der Wiederausbreitung der Vegetation füllten sich diese nach und nach mit Steinen und Erdmaterial auf. Das stehende Wasser liess ein Moor entstehen, in dem sich das Scheuchzers Wollgras so prächtig entwickeln konnte. Die übrige Pflanzenwelt auf dem Plateau isst hartes Brot. Auf wenigen Erdschollen wachsen zu müssen, an das in den Gletschermühlen gespeicherte Wasser heranzukommen und dabei Frost und Trockenheit gleichermassen ausgesetzt zu sein, das ist eine extrem anspruchsvolle Anforderung. Heute geht man davon aus, dass ein Teil des Gerölls und der Erde während seines Rückzugs vom Gletscher zurückgelassen wurde. Ein anderer Teil dürfte von den teils heftigen Winden, die über die Ebene von Cavaglia peitschen, heraufgeweht worden sein. Staub, Nadeln, Zweige, Laub und Samen füllten Spalten und Löcher. Pflanzlicher Abfall, der neues Leben schafft: Auf einen Quadratmeter fallen während eines Jahres bis zu knapp zwei Kilogramm an. 36 botanische Arten werden heute auf dem Plateau gezählt, von der Heidelbeere bis zum extrem seltenen Siebenstern (*Trientalis europaea*), einem Primelgewächs, das in der Schweiz nur noch an zwei anderen Stellen vorkommt. (uf)



*Blick aus einer der in mühseliger Arbeit
freigelegten Gletschermühlen ins Freie.
Sie sind bis zu fünfzehn Meter tief.*